

3/22

Akzente

Das Magazin der
Pädagogischen
Hochschule Zürich



20 Jahre PHZH – der Weg vom Seminar zur Hochschule

Wegweisende Momente – Rundgang mit
bisherigen Rektoren – Lernen gestern,
heute, morgen – Mitarbeitende blicken
zurück – Facts & Figures
→ Seiten 6–23

blog.phzh.ch/akzente

**PH
ZH** PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH



Wellen Tauch ein!

24. August 2021 – 5. März 2023
Eine Ausstellung von *focusTerra*

- Führungen und Workshops für Schulklassen
- Unterrichtsmaterial und Aufgabenblätter
- Sep.-Dez. 2022: Vorträge am Donnerstagabend

Informationen und Buchung unter
www.focusterra.ethz.ch

Öffnungszeiten *focusTerra*:

- Montag bis Freitag 9–17 Uhr
- Sonntag 10–16 Uhr

ETH zürich *focusTerra*

STAPFER HAUS:

Vorschau

Buchung ab
1. September 2022

NATUR.

Und wir?

30. Oktober 2022 bis 29. Oktober 2023

Die neue Ausstellung im
Stapferhaus – mit einem vielfältigen
Angebot für Schulklassen.

Newsletter für Lehr-
personen abonnieren:

Titelbild: Eine Studentin feiert ihren Abschluss. Foto: Tamara Pinco

Inhalt 3/2022



10 20 Jahre PHZH: Die drei bisherigen Rektoren im Interview.



36 Serie: Unterstützung für Schulen in der Ukraine.



24 Porträt: Lucy Burri ist eine der jüngsten Studentinnen.

4 Vermischtes

Teilhabe in der digitalen Gesellschaft

6 Schwerpunkt 20 Jahre PHZH

Wegweisende Momente in der Geschichte der PH Zürich

3-Rektoren-Gespräch: «Es brach eine schweisstreibende und unvergessliche Zeit an»

Lernen gestern, heute, morgen – was ist geblieben, was kommt?

Postdienst, IT, Lehre: lang-jährige Mitarbeitende blicken zurück

2002–2022: Facts & Figures

24 Studierendenseite

Porträt, Bachelorarbeit, Kolumne

26 PHZH

Studieren: In der künstlichen Welt echte Geräte installieren

Ukraine: Sprachliche Integration von Geflüchteten unterstützen

Studieren: «Mit dem Tandem-Modell kann ich zwei Welten vereinen»

Weiterbilden: Medien und Informatik – nach den Grundlagen der Aufbaukurs

Weiterbilden: Schulen im digitalen Wandel – neue Rollen und Aufgaben

Weiterbilden: Agenda

36 Serie «PHZH Global»

«Alle helfen sich gegenseitig»

38 Medientipps

41 Querblicke

Augenringe im Klassenlager

42 Instagram #takeover

42 Impressum

Was war, was wird kommen?

Vor 20 Jahren wurde die PH Zürich gegründet. Ist das eine kurze oder eine lange Zeit? Diese Frage tauchte in der Vorbereitung zu dieser Jubiläumsausgabe von Akzente immer wieder auf. Es kommt hier wohl auf die Perspektive an. Im Vergleich zu anderen Hochschulen sind diese 20 Jahre nicht mehr als ein Fingerschnippen. Die Universität Zürich feiert beispielsweise im nächsten Jahr ihr 190-jähriges Bestehen. Sie ist damit fast zehnmal älter.

Auf der anderen Seite hat sich in den vergangenen 20 Jahren in der Schule und an der PH Zürich enorm viel bewegt. Der Rückblick auf den Seiten 8 und 9 in diesem Heft zeigt dies eindrücklich auf. Hinzu kommen die grossen Herausforderungen im Zusammenhang mit der Corona-Zeit, welche die vergangenen zwei Jahre zu einer halben Ewigkeit verkommen liessen (obwohl auch hier die Meinungen auseinandergehen, ob der Lockdown im März 2020 lange her ist oder es einem so vorkommt, als sei er gerade erst gestern gewesen).

Interessante Erkenntnisse verspricht der Artikel zum Thema Lernen gestern, heute, morgen. Was ist geblieben, was kommt? Ein vielleicht überraschendes Zitat aus dem Beitrag sei hier vorweggenommen. So sagt Regula von Felten, Expertin für das Lernen an der PH Zürich: «Eigentlich hat sich das Lernen überhaupt nicht verändert.» Was es damit auf sich hat – auf den Seiten 14 bis 19.

– Christoph Hotz

Teilhabe in der digitalen Gesellschaft



Im Making-Unterricht steht das Basteln und Tüfteln im Zentrum – analog und digital.

Der digitale Wandel durchdringt unsere Gesellschaft auf allen Ebenen. Besonders gut spürbar sind diese Entwicklungen im Bildungswesen. Die Digitalisierung erweitert die Möglichkeiten, wie Menschen an Lernprozessen teilnehmen, indem sie zeitliche und geografische Grenzen überwindet. Viele digitale Anwendungen haben zudem das Potenzial, Menschen mit Beeinträchtigungen an Lernprozessen teilhaben zu lassen. Gleichzeitig zeichnet sich ab, dass der digitale Wandel dazu beiträgt, existierende gesellschaftliche Ungleichheiten zu vergrössern. Einige profitieren von digitalen Neuerungen, für andere vermindern sie die Chancen auf ein selbstbestimmtes Leben.

Fragen rund um diese Herausforderungen standen im Juli im Zentrum der Tagung «Teilhabe in einer digitalen Gesellschaft» an der PH Zürich. In ihrer Keynote beleuchtete Anna Mätzener, Leiterin der Organisation AlgorithmWatch Schweiz und promovierte Mathematikerin, den Zusammenhang zwischen Regulierungen von Social-Media-Plattformen sowie einem ethisch vertretbaren Einsatz von Algorithmen in der öffentlichen Verwaltung und einer digitalen Teilhabe in der Bildung.

In den anschliessenden Workshops konnten sich die rund hundert Teilnehmenden über aktuelle Themen informieren,

von Open Data über digitale Partizipation bis hin zur sogenannten Maker-Education. Letztere ist in jüngerer Vergangenheit verstärkt in den Fokus der pädagogisch-didaktischen Forschung und Praxis gerückt und meint das freie Entdecken in offenen Lernräumen mit problembasierten Aufgaben. «Making ist eine Kombination von analogen und digitalen Werkzeugen und Inhalten. Das besondere daran ist, dass die Schülerinnen und Schüler offen gestellte problemorientierte Aufgaben lösen und die Lehrperson die Rolle eines Coachs einnimmt», sagt Bernadette Spieler, Professorin für informatische Bildung an der PH Zürich. «Wir haben an der Tagung in unserem Makerspace verschiedene Materialien zur Verfügung gestellt, mit denen die Teilnehmenden basteln, tüfteln und ausprobieren konnten, etwa wie man aus Karton und etwas Elektronik eine Taschenlampe herstellt.»

Ein Ziel des Making-Ansatzes ist neben der Förderung von überfachlichen Kompetenzen – Stichworte Nachhaltigkeit und Projektarbeit – das Aufbrechen von stereotypen Berufsbildern bei Mädchen und Jungen. So kann eine programmierbare Stickmaschine sowohl vermeintlich technikscheue Mädchen wie auch dem Textilen eher abgeneigte Jungen begeistern. ✕

– Christoph Hotz

Kommende Veranstaltungen

13. September
Wandel in der Arbeitswelt
In der mehrteiligen Reihe geht es in diesem Teil um die Veränderungen in der Ausbildung für den Detailhandel.

19. September
Referat zu Schulentwicklung
Amanda Datnow, US-Forscherin im Bereich der Schulentwicklung, spricht über eine etablierte Partnerschaft zwischen Praxis und Forschung.

24. September
Tagung zu Achtsamkeit
Die Tagung richtet den Fokus auf die Anwendbarkeit von Achtsamkeit in der Schule und im Bildungsumfeld.

Weitere Infos:
phzh.ch/
veranstaltungen

Foto: Lovina Koenig

PHZH in Zahlen



Teilnehmende an Weiterbildungen für die Volksschule im Jahr 2021

Total: 13'658 Teilnehmende

Schulinterne Weiterbildungen	6794
Kurse	2658
CAS, DAS, MAS	980
Berufseinführung	975
Weitere	777
Tagungen	721
Module	500
Intensivweiterbildung	253

Foto: Tamara Finco

Aktuelles

Zuhause spielerisch lernen
Das Spiel als Lernform hat bei vier- bis achtjährigen Kindern eine wichtige Bedeutung – in der Schule, aber auch zuhause. Die PH Zürich hat nun für Eltern 10 Filme mit konkreten Ideen und Umsetzungsmöglichkeiten für einen spielerischen Alltag entwickelt. spielenplus.ch/eltern.

Digitale Transformation
An einer sogenannten Clustertagung kamen im Juni 120 Bildungs- und Erziehungsfachleute der Region Ostschweiz zusammen, um sich über die Herausforderungen der digitalen Transformation in Schule und Bildung auszutauschen, Aktivitäten

zu koordinieren und Massnahmen zu erarbeiten. Die Ausgangslage der Diskussionen bildeten die im vergangenen Jahr entwickelten «Grundsätze und Leitvorstellungen für die Mitgestaltung von Schule und Lernen in einer Kultur der Digitalität».

Unterstützung für Schulen
Im kommenden Schuljahr können Personen ohne anerkanntes Lehrdiplom an der Volksschule unterrichten. Die PH Zürich hat im Auftrag der Bildungsdirektion des Kantons Zürich Massnahmen ergriffen, um diese Personen beim Einstieg zu begleiten und die Schulen zu unterstützen.



Einer von insgesamt 535 Diplomierten: Ein Student der Sekundarstufe II freut sich über seinen erfolgreichen Abschluss.

Freudiges Wiedersehen
Rund um die Sommerferien gab es an der PH Zürich viel Grund zum Feiern. Den Start machten eine Reihe von Absolventinnen und Absolventen, die ihr Diplom bereits in der Tasche hatten. Der Anlass für die Rückkehr an den Campus war das letzte fehlende Puzzleteil ihrer Ausbildung – die Diplomfeier. Diese musste aufgrund der Einschränkungen während der Pandemie zweimal verschoben werden. Umso grösser war die Wiedersehensfreude. Insgesamt rund 150 Lehrpersonen

nahmen an der Feier teil. Im Juli setzten sich die Festivitäten fort mit den ordentlichen Diplomfeiern für die Absolventinnen und Absolventen der Studiengänge Kindergarten, Kindergarten- und Unterstufe, Primarstufe sowie Sekundarstufe II. Hier schlossen insgesamt 535 Personen ab. Zudem durften zwei Personen die Diplome für ihre abgeschlossenen MAS-Studiengänge in Bildungsmanagement entgegennehmen. Die PH Zürich gratuliert ganz herzlich zu diesen grossen Leistungen.

Weitere Informationen zu den aktuellen Meldungen: phzh.ch/news



20 Jahre
PHZH

2002–2022

Wegweisende Momente

SCHULE

PHZH

Regine Aeppli

übernimmt die Bildungsdirektion von Ernst Buschor.

Eidgenössische Volksabstimmung

zur Harmonisierung der kantonalen Lehrpläne: Die Vorlage wird mit grosser Mehrheit angenommen.

Zürcher Stimmvolk

stimmt dem Beitritt zum interkantonalen HarmoS-Konkordat zu. HarmoS bildet die Grundlage für den späteren Lehrplan 21.

Letzte Reformen

des 2005 beschlossenen neuen Volksschulgesetzes (VSG) sind umgesetzt, u.a. obligatorischer Kindergarten, Schulleitungen, Blockzeiten, QUIMS oder integrative Schule.

Der Lehrplan 21

wird im Kanton Zürich in der Primarschule bis zur 5. Klasse eingeführt. Ein Jahr später folgt die Einführung in der 6. Klasse und auf der Sekundarstufe.

Silvia Steiner

löst Regine Aeppli als Bildungsdirektorin ab.

Heinz Rhyn

löst Walter Bircher als Rektor ab.

Erstmals über 3000

Studierende an der PH Zürich.

Prorektorat

Weiterbildung und Forschung wird aufgeteilt in die eigenständigen Prorektorate Forschung & Entwicklung und Weiterbildung und Dienstleistungen.

Aufgrund der Corona-Pandemie

finden zwischen April und September keine Veranstaltungen am Campus statt. Bis zum Frühjahr 2022 wird in der Aus- und Weiterbildung grösstenteils hybrid gelehrt.

Mit 3969

Studierenden erreicht die PH Zürich ihren Höchststand und ist weiterhin die grösste Pädagogische Hochschule der Schweiz.

Über 22'000

Lehr- und Führungspersonen aus Volksschulen, Berufsfachschulen und Hochschulen nehmen an verschiedenen Weiterbildungsformaten teil.

Studierende und Mitarbeitende

aus zuletzt 35 in der ganzen Stadt verteilten Gebäude ziehen in den Campus an der Europaallee ein.

Erste Quereinsteigende

der Schweiz nehmen ihr Studium an der PH Zürich auf. Bis heute haben über 1500 quer eingestiegene Lehrpersonen ihr Diplom an der PHZH erworben. Ihr Anteil liegt seit Jahren konstant bei rund 12% aller Studierenden.

Walter Bircher

übernimmt das Rektorat der PH Zürich von Gründungsrektor Walter Furrer.

Die PHZH

startet ihr erstes Betriebsjahr mit rund 1300 Studierenden.

Abschluss

des ersten Nachdiplomkurses. 2021 bot die PH Zürich 57 CAS-, DAS- und MAS-Lehrgänge sowie 660 Kurse, Module und schulinterne Weiterbildungen an.

20 Jahre PHZH

20 Jahre PHZH



«Es brach eine schweisstreibende und unvergessliche Zeit an»

Die Geschichte der PH Zürich begann vor 20 Jahren an der Zürcher Rämistrasse. Akzente sprach mit den bisherigen drei Rektoren auf einem Rundgang vom ehemaligen Hauptstandort zum heutigen Campus – über die Gründungszeit, den Umzug an die Europaallee und über frühere und aktuelle Herausforderungen.

Text: Christoph Hotz, Fotos: Niklaus Spoerri

Akzente: Walter Furrer, Sie waren bei der Gründung der PH Zürich im Jahr 2002 der erste Rektor. Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

Walter Furrer: Es herrschte eine regelrechte Aufbruchstimmung. Wir haben mit der Planung der Hochschule im Jahr 2000 begonnen und es war eine wahre Herkulesaufgabe, die wir zu bewältigen hatten: die Fusion von insgesamt 11 Institutionen. Die grosse Herausforderung bestand darin, die Partikularinteressen der einzelnen Einheiten möglichst gut zu berücksichtigen. Unser Ziel war es, das Gute zu bewahren, und wo nötig, Neues zu entwickeln. Dazu waren viele Gespräche notwendig, mit Mitarbeitenden, Verbänden und der Politik. Ich rannte teilweise von einem Termin zum nächsten.

Walter Bircher: Es waren tatsächlich turbulente Zeiten. Ich war damals als Prorektor Ausbildung Teil der neu gebildeten Hochschulleitung, welche die ganzen Konzepte entwickeln durfte. Es erfüllte uns mit grosser Freude, diese Aufgabe in Angriff nehmen zu dürfen. Dabei mussten wir in der Anfangszeit auch viel improvisieren. Das begann schon an unserem ersten Arbeitstag, als wir mit Schachteln voller Unterlagen unser neues Zuhause am Zeltweg bezogen. Der Hauswart zeigte uns das Büro, doch das war komplett leer. Wir fragten, wo denn die Möbel seien, worauf er meinte, dass wir diese im Estrich holen können (lacht). So haben wir unser erstes Büro selber eingerichtet. Doch das war eigentlich nebensächlich. Wir waren so motiviert, dass wir uns von solchen Dingen nicht ablenken liessen, und arbeiteten von Tag eins an pausenlos.

Furrer: Ich habe um das Jahr 2001 einen Zeitungsartikel gelesen zur Gründung der PH Zürich und dass diese in einem Jahr den Betrieb aufnimmt. Da musste ich zweimal leer schlucken und dachte mir, hoffentlich werden wir rechtzeitig fertig. Denn es blieben lange sehr viele Fragen offen. Am Ende hatten wir es aber geschafft und unsere Hochschule war entstanden. Es gibt hier noch eine kleine Geschichte, weshalb wir PHZH heissen. Wir wollten uns eigentlich PHZ nennen. Doch die PH Zentralschweiz hatte diese Abkürzung bereits für sich reserviert. Da wir keinen Streit wollten, haben wir uns für PHZH entschieden (lacht).

Hatten Sie bei der Planung freie Hand oder gab es auch Einflüsse von aussen?

Bircher: Es gab durchaus Vorgaben, etwa die Umsetzung des Bologna-Systems mit Kreditpunkten und Bachelor- und Masterabschlüssen. Abgesehen davon hatten wir viele Freiheiten. Als Vorbild dienten uns die Ausbildungsstandards der amerikanischen Lehrerinnen- und Lehrerbildung, die sogenannten Intasc, sowie einige europäische Länder. Das Kernstück unserer Arbeit bildeten die Fragen nach dem Ausbildungsmodell – Allrounder- vs. Fächerprofil –, dem passenden



«Es herrschte eine regelrechte Aufbruchstimmung.» Walter Furrer, Gründungsrektor.

Verhältnis zwischen Theorie und Praxis und wie wir die berufspraktische Ausbildung gestalten.

Furrer: Die Konzepte unterschieden sich in den 11 Institutionen stark voneinander. Das gab uns die Chance, eine neue Idee umzusetzen, wobei wir einige bestehende und gut funktionierende Elemente integrierten. Insbesondere erhöhten wir den Praxisanteil gegenüber dem bisherigen Curriculum deutlich. Das glaubte man uns anfangs nicht und wir mussten es immer wieder aufzeigen. Es kostete uns einige Anstrengungen, die teilweise vorherrschende Angst vor einer zu stark auf die Theorie ausgerichtete Ausbildung zu entkräften.

Heinz Rhyn, Sie waren zum Zeitpunkt der Gründung der PH Zürich bei der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) tätig. Walter Furrer hat eben angetönt, dass er auch immer wieder mit Kritik umgehen musste. Wie haben Sie die Entwicklungen damals erlebt?

Heinz Rhyn: Die Überführung der Lehrerinnen- und Lehrerseminare in Pädagogische Hochschulen war ja ein Entscheid, der für die gesamte Schweiz Gültigkeit hatte. Insofern waren wir bei der EDK als national ausgerichtetes Gremium immer sehr nahe dran an allen Fragen rund um deren Gründung. Entsprechend haben wir neben der Aufbruchstimmung auch die teilweise aufkommende Kritik wahrgenommen, etwa die eben erwähnten Stimmen, die vor einer Akademisierung der Ausbildung warnten. Ein vielgehörtes Argument war, dass die jungen Leute nicht studieren wollen, um

Lehrerin oder Lehrer zu werden. Dass dies nicht der Realität entsprach, zeigten die Anmeldezahlen. Die PH Zürich rechnete mit 200 Studierenden, gekommen waren aber rund 400. Dieses hohe Interesse setzte sich in den folgenden Jahren laufend fort.

Furrer: Wir wussten, dass wir mit der in allen Branchen zunehmenden Professionalisierung mit Abschlüssen auf Hochschulniveau mitziehen mussten, um konkurrenzfähig zu bleiben. Unser zentrales Anliegen war, das Niveau zu heben. Es hiess oft, das Seminar reiche doch aus, um Lehrer oder Lehrerin zu werden. Wir waren im Gründungsteam jedoch der festen Überzeugung, dass das aufgrund der seinerzeit bereits hohen Ansprüche an Lehrpersonen nicht stimmt und eine anspruchsvolle Ausbildung mehr Leute anzieht. Heute wissen wir, dass dies eine richtige Einschätzung war.

Bircher: Mit der Zeit wurden die kritischen Stimmen leiser. Der Lehrberuf wurde mehr und mehr als anspruchsvoller Beruf anerkannt und entsprechend erkannte man, dass dazu eine umfangreiche und anspruchsvolle Ausbildung erforderlich ist.

Ein wichtiger Punkt im Zusammenhang mit der Gründung der Pädagogischen Hochschulen war, dass damit die Lehrdiplome künftig schweiz- und europaweit anerkannt wurden. Welche Bedeutung hat dieser Aspekt aus heutiger Sicht?



«2012 nahm man die PH Zürich erstmals wahr», Walter Bircher, Rektor 2007–2015.

Rhyn: Die Personenfreizügigkeit war absolut massgebend. Wir waren damals mit einer Benachteiligung der Inländerinnen und Inländer konfrontiert. Als deutsche Lehrerin konnte man überall unterrichten, ich als Berner aber nur in Bern, da mein Lehrdiplom nur kantonale Gültigkeit hatte. Mit der Gründung der Pädagogischen Hochschulen und der Anerkennung der Diplome durch die EDK waren die Lehrerinnen und Lehrer frei in der Entscheidung, wo sie eine Stelle annahmen. Die Tertiarisierung, also die Ansiedlung der Pädagogischen Hochschulen auf Niveau Hochschule, war folglich auch aus diesem Grund eine Notwendigkeit.

Nach den Gründungsjahren und einer ersten Konsolidierungsphase folgte 2012 der Einzug in den Campus an der Europaallee. Wie kam es dazu, dass die PH Zürich an diesen Standort wechseln konnte?

Bircher: Das Gebäude war unabhängig von der Frage nach der künftigen Mieterschaft geplant worden durch die SBB und die damalige PTT. Die SBB hatte starkes Interesse daran, dass eine Schule einzieht. Zuerst dachte man an die Volksschule, erkannte dann aber, dass es dazu im Quartier zu wenig Schülerinnen und Schüler hatte. Die SBB gelangte dann an die Bildungsdirektion. Diese suchte für die PH Zürich ohnehin einen neuen zentralen Standort. Zusätzlich unterstützte die Kunsthausgesellschaft den Auszug unserer Hochschule an der Rämistrasse für den Ausbau des Kunsthauses. So nahm die Geschichte ihren Lauf.

Rhyn: Der Entscheid wurde über die Kantonsgrenzen hinaus wahrgenommen. Ich war damals an der PH Bern tätig und kann mich daran erinnern, dass wir uns sehr freuten über das Zeichen der Anerkennung für die Lehrerinnen- und Lehrerbildung mit einem modernen Bau an einer Toplage mitten in Zürich.

Wie ging es nach dem Entscheid der SBB weiter?
Bircher: Nach der Zusage der Stadt und anschliessend des Kantons Zürich zum Einzug der PH Zürich in die Europaallee startete 2006 der Architekturwettbewerb. Den Zuschlag erhielt der Architekt Max Dudler. Der Bau wurde in drei Jahren errichtet, von 2009 bis 2012. Ich kann mich noch gut daran erinnern, unter welchem Zeitdruck die SBB standen. Drei Jahre sind für ein so grosses Gebäude sehr wenig Zeit. Ich war bereits 2005 mit der Projektleitung zum Umzug der PH Zürich betraut worden. Ab dem Tag des Entscheids zugunsten unserer Hochschule brach für mich eine schweisstreibende und aus heutiger Sicht unvergessliche Zeit an.

Was war die grösste Herausforderung?
Bircher: Die PH Zürich war damals in insgesamt 35 in der ganzen Stadt verteilten Gebäuden untergebracht.



«Die Professionalisierung ist in allen Bereichen deutlich spürbar.» Heinz Rhyn, aktueller Rektor.

Das alles unter ein Dach zu bringen, war eine logistische Meisterleistung, die allerdings nicht hauptsächlich ich vollbrachte, sondern es war eine Zusammenarbeit verschiedener Akteure.

Welche Bedeutung hat der Einzug der PH Zürich in die Europaallee aus heutiger Sicht?

Furrer: Obwohl ich damals bei der Umsetzung des Projekts nicht mehr im Amt war, kann ich mich noch gut daran erinnern, dass dies als eine bildungspolitisch wegweisende Aussage gewertet wurde.

Bircher: Absolut. 2012 nahm man die Lehrerinnen- und Lehrerbildung in Zürich erstmals richtig wahr. Die PH Zürich erhielt das Gesicht, das sie heute noch hat.

Rhyn: Wir hatten den Umzug auch in Bern stark wahrgenommen und freuten uns darüber, dass die Lehrerinnen- und Lehrerbildung mit dem zentralen Standort mitten in Zürich zusätzlich Gewicht erhielt.

Wie verlief die erste Zeit im neuen Zuhause?

Bircher: Der Umzug erfolgte in den Sommerferien 2012. Gefordert war hier insbesondere die Verwaltungsdirektion mit IT und Facility Management. Dank der Unterstützung aller Beteiligten konnten wir den Betrieb wie geplant aufnehmen und im Herbst das erste Semester starten. Die Umstellung für die Studierenden und die Mitarbeitenden war natürlich gross. Letztere arbeiteten zuvor teilweise in beinahe familiären Umfeldern. Jetzt waren sie plötzlich in Mehrplatzbüros untergebracht. Dieser Wechsel war nicht für alle einfach. Letztendlich überwogen aber die Vorteile. Dass man zum Beispiel

nicht mehr durch die halbe Stadt reisen musste für eine Besprechung, war eine enorme Erleichterung.

Der Einzug in den Campus ist nun bereits 10 Jahre her. Welches sind seither die wichtigsten Entwicklungen?

Bircher: Während meiner Zeit als Rektor haben wir oft von innerer und äusserer Tertiarisierung gesprochen. Mit dem Einzug an der Europaallee hat man bei der äusseren Tertiarisierung, das heisst bei der Infrastruktur, einen wesentlichen Schritt machen können, auch wenn der Campus bereits wieder zu klein ist. Hinsichtlich innerer Tertiarisierung hat man das Hochschulniveau inzwischen längst erreicht. Das wesentliche Merkmal einer Lehrerinnen- und Lehrerbildung ist jedoch, dass die Entwicklung nie abgeschlossen ist und es immer weitergeht.

Rhyn: Die augenscheinlichste Entwicklung ist das Wachstum der PH Zürich. Wir sind hier 2012 mit 2700 Studierenden gestartet, jetzt stehen wir bei fast 4000. Ein weiterer Punkt ist die Professionalisierung, die in allen Bereichen deutlich spürbar ist. Sei das bei der Infrastruktur oder in der Lehre. Die an uns gestellten Ansprüche und unsere eigenen Erwartungen sind stark gewachsen in den vergangenen Jahren. Diese positiven Entwicklungen bringen auch neue Herausforderungen mit sich. So sind wir aufgrund der hohen Studierendenzahlen mit einem veritablen Platzproblem konfrontiert und dringend auf zusätzliche Räumlichkeiten angewiesen. Entsprechende Abklärungen sind zurzeit im Gang.

Richten wir zum Schluss den Blick 20 Jahre in die Zukunft: Was wünschen Sie der PH Zürich?

Furrer: Ich wünsche der Hochschule, dass sie keine derart schwierigen Situationen mehr bewältigen muss wie aktuell mit der Corona-Pandemie und dem Lehrpersonenmangel. Dass die Kolleginnen und Kollegen wichtige inhaltliche Themen nicht zurückstellen müssen, weil sie irgendwo Brände löschen müssen.

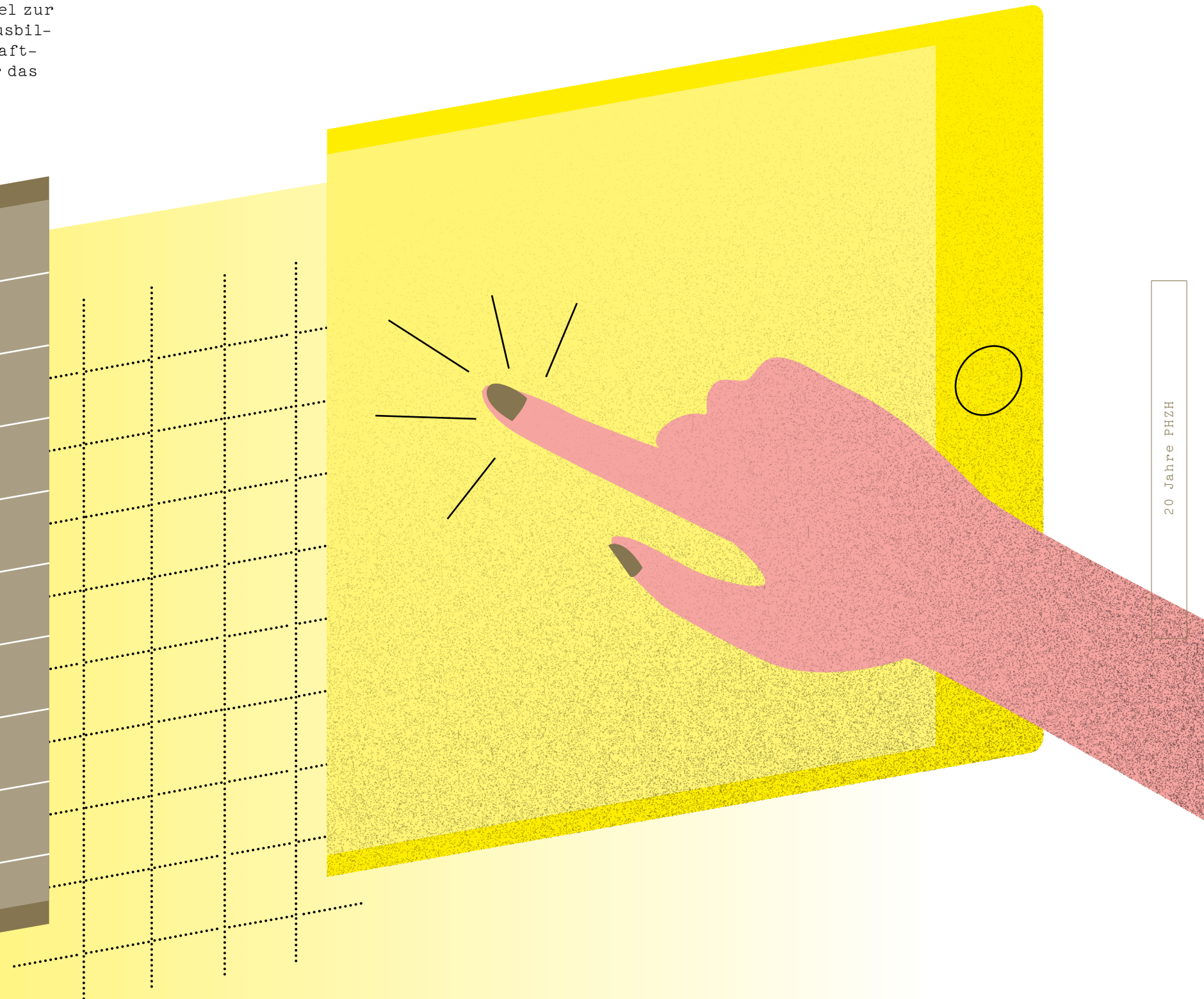
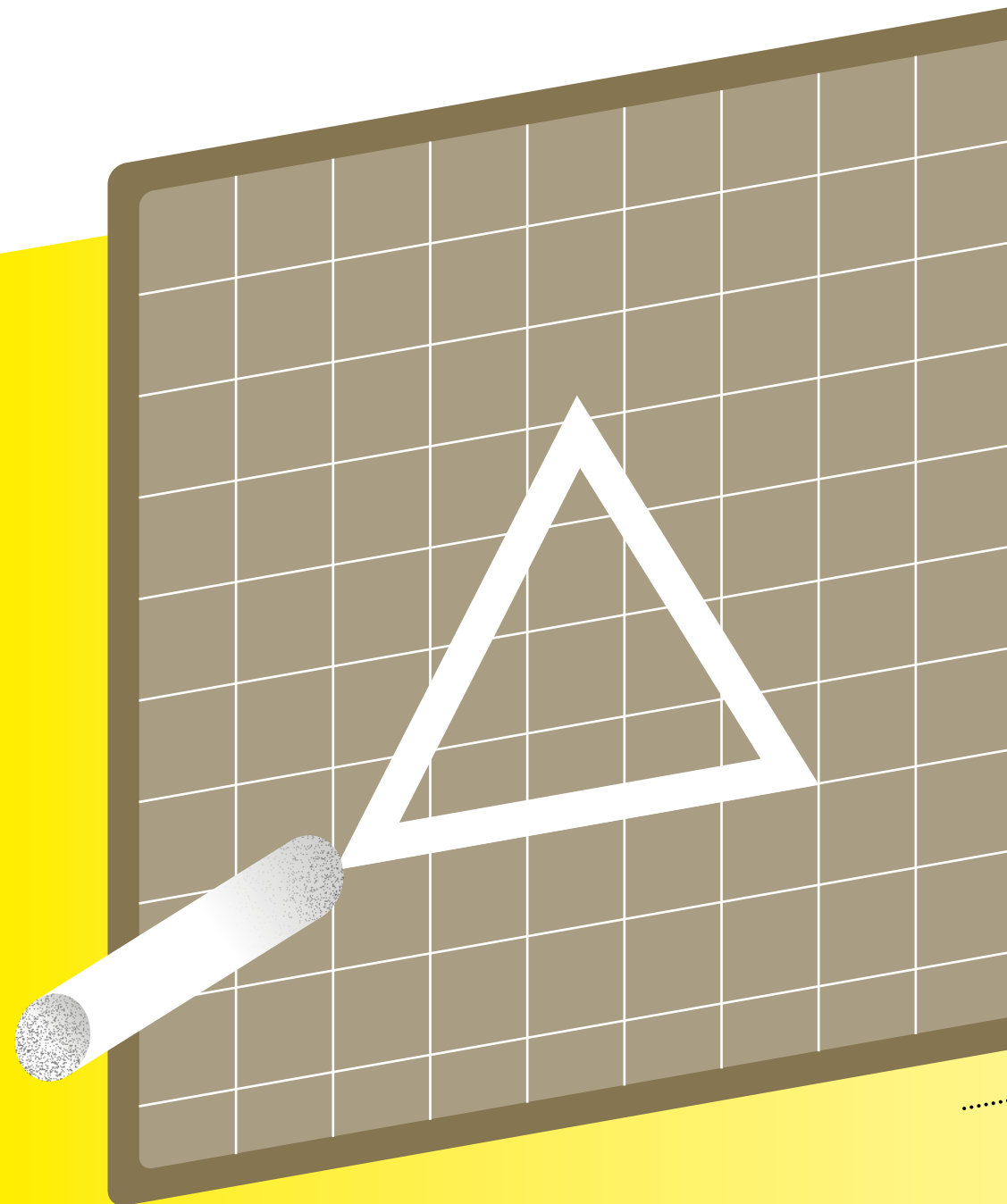
Bircher: Ich hoffe, dass die Hochschule auch in 20 Jahren weiterhin motivierte und geeignete Studierende und Mitarbeitende findet, die bereit sind, sich ständig weiterzuentwickeln und die PH Zürich weiterzubringen. Und dass auch die Finanzen für eine qualitativ hochstehende Lehrerinnen- und Lehrerbildung weiter zur Verfügung gestellt werden.

Rhyn: Ich wünsche mir, dass die Entwicklung weiter so positiv verläuft wie in der Vergangenheit und es weiter aufwärts geht. Ein wichtiges Anliegen ist mir ausserdem, dass die Pädagogischen Hochschulen bis dann das Promotionsrecht erhalten haben. Dieser Schritt ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, auch in Zukunft gut ausgebildete Nachwuchskräfte für unsere Hochschulen gewinnen zu können. ✕

Lernen gestern, heute, morgen – was ist geblieben, was kommt?

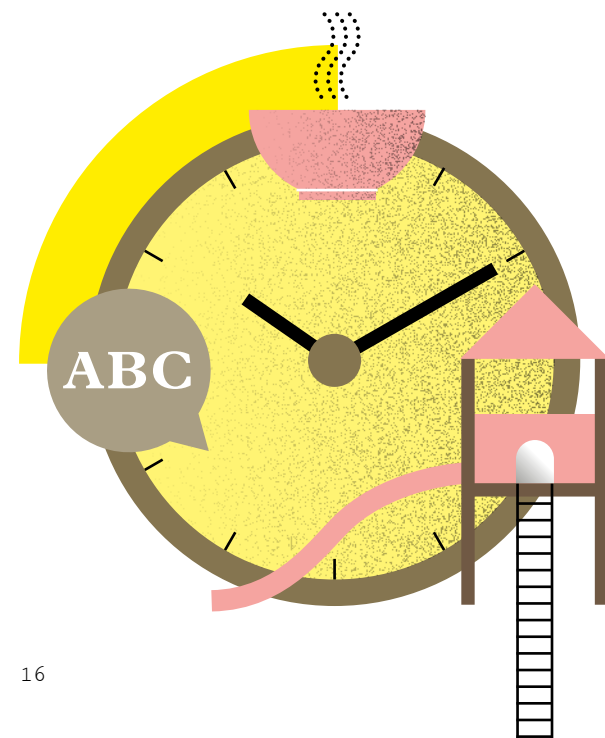
In den letzten 20 Jahren hat sich das Lernen an der Volksschule durch den Wechsel zur integrativen Schule, die neuen Schulleitungen und die tertiäre Lehrpersonenausbildung stark verändert. Häufig hat sich die Schule aber einfach an neue gesellschaftliche Gegebenheiten angepasst. Ein Beispiel dafür ist der digitale Wandel, der das Lernen in der Zukunft prägen wird.

Text: Melanie Keim, Illustrationen: Andrea Pfister



— Fragt man Regula von Felten, inwiefern sich das Lernen in den letzten 20 Jahren verändert hat, erhält man eine überraschende Antwort. «Eigentlich hat sich das Lernen überhaupt nicht verändert. Lernen bedeutet immer noch bedeutungsvolles Wissen zu erarbeiten, das man sinnvoll anwenden kann», sagt die Dozentin für Bildung und Erziehung auf der Eingangsstufe an der PH Zürich. Die hirnpfysiologischen Voraussetzungen fürs Lernen hätten sich in dieser Zeit nicht verändert. Und noch immer bedeute Lernen, sich auf die Weiterentwicklung des eigenen Denkens einzulassen, so von Felten. Verändert hätten sich lediglich die Rahmenbedingungen an den Schulen. Und diese haben sich insbesondere auf der Kindergarten- und Primarstufe stark gewandelt.

Einen klaren Umbruch für das Lernen im Kanton Zürich brachte das neue Volksschulgesetz von 2005, das die Individualisierung des Lernens deutlich vorantrieb. So forderte der Wechsel zur integrativen Schule einen stärker individualisierten Unterricht. Nur so konnten Lehrpersonen der grösseren Heterogenität in ihrer Klasse gerecht werden. Zudem konnten die Rahmenbedingungen für das Lernen an den Schulen durch die neu eingesetzten Schulleitungen stärker an die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler angepasst werden. Wenn von Felten über die wichtigsten Änderungen des neuen Volksschulgesetzes spricht, streicht sie eine weitere Änderung heraus, die für das Lernen im Kindergarten und auf der Primarstufe prägend war: Die Einführung von Blockzeiten und Tagesstrukturen. Während beispielsweise Erstklässlerinnen und Erstklässler an gewissen Tagen bloss zwei Lektionen am Morgen und zwei am Nachmittag hatten, sah der Stundenplan fortan für alle Zürcher Schülerinnen und Schüler einen vollen Morgen vor, und viele Schülerinnen und Schüler verbrachten auch die



Mittagszeit an der Schule. «Eine solche strukturelle Änderung hat Auswirkungen auf die Unterrichtsgestaltung», sagt von Felten. Wenn Kinder so viele Stunden am Stück in der Schule verbringen, muss das Spiel zwingend in den Unterricht miteinbezogen werden. Die Rahmenbedingungen auf der Eingangsstufe veränderten sich auch mit dem im Kanton Zürich 2008 eingeführten Kindergartenobligatorium. Es legte die Grundlage für einen systematischeren Aufbau bestimmter Kompetenzen ab dem Kindergartenalter.

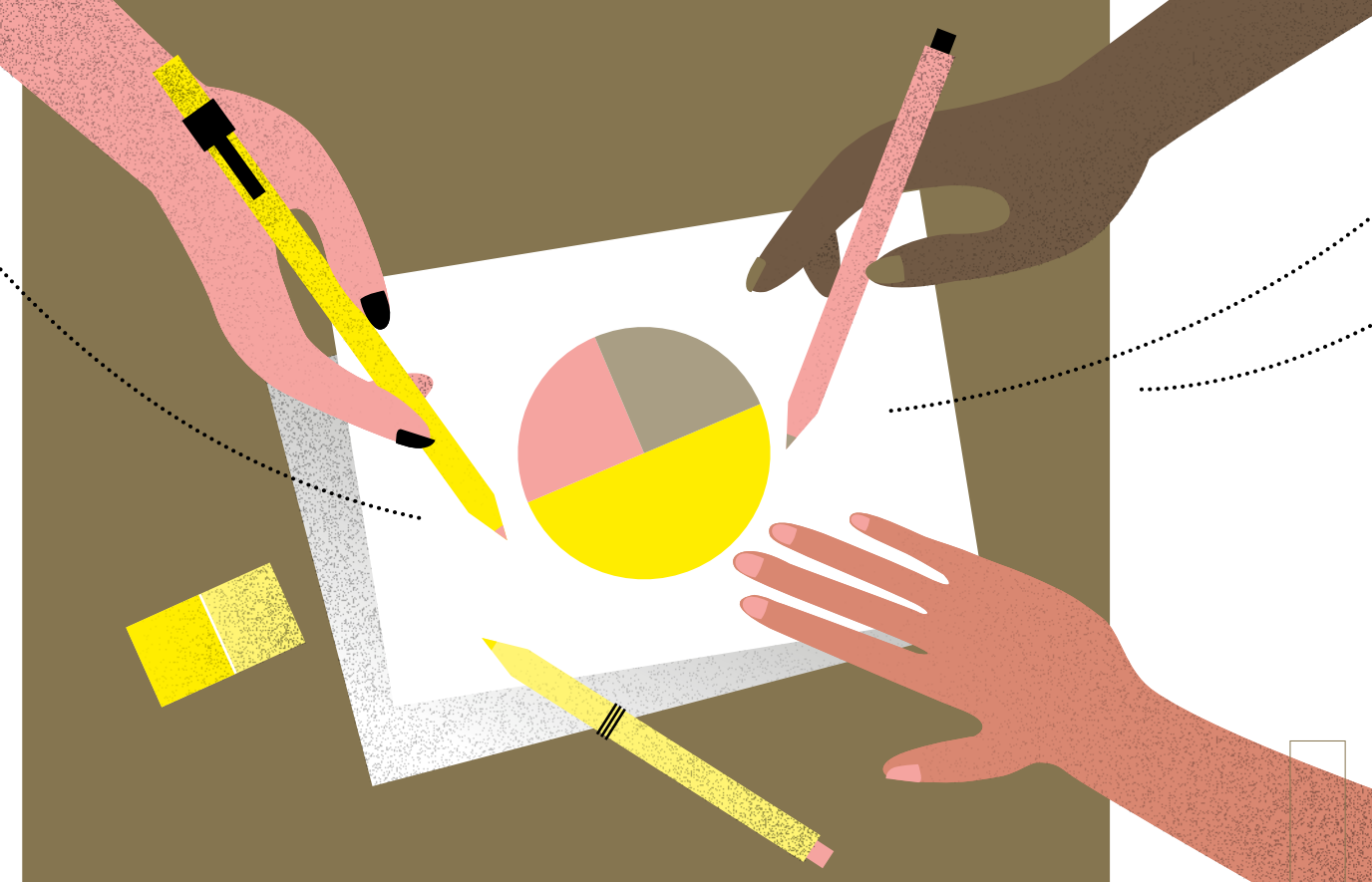
Grundstufe scheiterte an der Urne

Aufgrund dieser neuen Gegebenheiten wurden die Versuche mit einer altersdurchmischten Grundstufe, in der Kindergarten und erste Primarschulklasse zusammenfallen, in vielen Gemeinden intensiviert. «Die Idee war, dass die Kinder in dieser Grundstufe besser individuell geför-

Der Wechsel zur integrativen Schule nach 2005 forderte einen stärker individualisierten Unterricht.

dert werden konnten», sagt von Felten. Dass also Kinder, die schon früh am Lesen, Schreiben und Rechnen interessiert sind, diesem Interesse schon vor der ersten Primarklasse nachgehen können, während Kinder, die noch nicht bereit für die erste Klasse sind, ein Jahr länger in der Grundstufe bleiben können. Doch der Versuch blieb ein Versuch. Die Begleitevaluation zeigte, dass positive Effekte der Frühförderung nach einigen Jahren verpufften, während das teurere Modell der Grundstufe ansonsten keine Vorteile, aber auch keine Nachteile brachte. 2012 führte eine kantonale Volksabstimmung zum Aus dieses Modells.

Weshalb führt von Felten gerade diesen gescheiterten Schulversuch aus, wenn sie über die letzten 20 Jahre Lernen an der Volksschule spricht? «Viele Ideen dieses Eingangsstufenmodells wurden vom Lehrplan 21 und in der heutigen Ausbildung von Lehrpersonen aufgenommen», erklärt von Felten. So werden der Kindergarten und die ersten beiden Primarklassen im Lehrplan 21 zum ersten Zyklus zusammengefasst, und in der Ausbildung an der PH Zürich erwerben Lehrpersonen mit ihrer Ausbildung für die Kindergarten- und Unterstufe (1.–3. Primarklasse) heute ein Lehrdiplom für diese beiden Stufen. «Damit wird man der Erkenntnis gerecht, dass Kinder nicht einfach zu spielen aufhören, nur weil sie in die Pri-



marsschule übertreten», sagt von Felten. Sie geht davon aus, dass der Einbezug des Spielens als Lernform in Zukunft in der Schule noch wichtiger wird, ebenso auf höheren Stufen. Zudem ist sie überzeugt, dass das Lernen im Vorschulalter künftig an Bedeutung gewinnen werde. Darauf deuteten nicht nur Forschungsergebnisse zur Relevanz der frühkindlichen Förderung hin, sondern auch die Diskussionen um Bildungskrippen mit Qualitätslabels.

Die Schule passt sich an

Dass das frühkindliche Lernen künftig an Bedeutung gewinnen wird, ist nur ein Beispiel dafür, dass Veränderungen der Lernbedingungen häufig von gesellschaftlichen Entwicklungen angestossen werden. Auch die Einführung der Blockzeiten und die damit verbundenen Folgen für den Unterricht folgte nicht pädagogischen oder didaktischen Überlegungen, sondern Forderungen nach einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Entwicklungen ausserhalb der Schule erwähnt auch Christine Wolfgramm, Professorin für Bildung und Erziehung auf der Sekundarstufe I an der PH Zürich, wenn sie über eine prägende Veränderung des Lernens auf der Sekundarstufe I spricht: das selbstorganisierte Lernen. «Dieses Modell ist eine Reaktion auf die grössere Heterogenität in den Klassen und der Versuch, den Niveauunterschieden einer integrativen Schule gerecht zu werden», sagt

Wolfgramm. Gleichzeitig könne man die Entwicklung hin zum selbstregulierten Lernen und der vermehrten Arbeit an Projekten durchaus auch als Vorbereitung auf die späteren Arbeitsbedingungen betrachten. Oder zugespitzt formuliert, als Angleichung an die Realitäten in Grossraumbüros und die Tatsache, dass man sich im Beruf immer weiterentwickeln müsse. «Die Schülerinnen und Schüler sollen damit lernen, wie sie sich später weitere Kompetenzen selbständig erarbeiten können», sagt Christine Wolfgramm.

In der Praxis wird das selbstorganisierte Lernen heute sehr unterschiedlich gewichtet: von Schulen, an denen lediglich vier Stunden pro Woche für selbstorganisiertes Lernen zur Verfügung stehen, bis zur Atelierschule, wo das selbständige Arbeiten einen Grossteil der Unterrichtszeit ausmacht und die Schülerinnen und Schüler keine Klassenlehrperson haben, sondern einen Lerncoach, mit dem sie ihren Lernprozess und ihre Fortschritte regelmässig besprechen. «Die Vielfalt der praktizierten Modelle weist auch auf die wichtige Rolle der Schulleitungen hin, wenn es um Veränderungen der Lernbedingungen geht», sagt Wolfgramm. Überhaupt sei die Einführung von geleiteten Schulen ein starker Treiber für Entwicklungen an den Schulen der letzten Jahre gewesen. «Die Schulen haben nicht nur mehr Freiheit erhalten, um neue Wege zu gehen. Die Schulleitungen wurden ebenso aufgefordert, Leitbilder zu verfassen und an

ihren Schulen Schwerpunkte zu setzen», so Christine Wolfgramm.

Wenn auch nicht unmittelbar, hatte die Gründung der Pädagogischen Hochschulen doch einen wichtigen Einfluss auf die Entwicklung der Schule. Mit der Tertiarisierung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung ging gemäss Wolfgramm nämlich eine Stärkung der evidenzbasierten, also auf Forschungsergebnissen beruhenden Schulentwicklung einher. «An den Pädagogischen Hochschulen kommen die angehenden Lehrpersonen stärker mit empirischer Bildungsforschung in Berührung und lernen, diese Resultate für ihren Unterricht zu nutzen», sagt Wolfgramm. Einen wichtigen Beitrag zu dieser Entwicklung habe allerdings auch die Studie von John Hattie aus dem Jahr 2009 geleistet, die empirisch untersuchte, welche Aspekte des Unterrichts einen positiven Effekt auf das Lernen haben. «Eine Kernbotschaft der Studie ist, dass Lehrpersonen das Lernen der Schülerinnen und Schüler durch kleine Veränderungen ihres Unterrichts verbessern können», sagt Christine Wolfgramm. Heute sei nicht nur das Bewusstsein viel stärker verbreitet, dass die Lehrerinnen und Lehrer selbst lernende Personen sind, sondern ebenso die Bereitschaft zur Selbstreflexion und zum Austausch mit Kolleginnen und Kollegen. Beides sind wichtige Elemente, damit erwünschte Veränderungen im Schulalltag tatsächlich umgesetzt werden.

Neben solchen grundlegenden Veränderungen des Lernens und Unterrichtens weist Wolfgramm auf Themen hin, die in den letzten 20 Jahren an der Schule an Bedeutung gewonnen haben und das Lernen von Schülerinnen und Schülern positiv beeinflussen. Dazu gehören die Sensibilisierung für Mobbing, ADHS oder Begabungsförderung. Und wenn sie in die Zukunft blickte, dürften Themen wie Queerness, positive Psychologie, Achtsamkeit und Gesundheit den Schulalltag noch stärker prägen. Viele dieser Themen werden vom Lehrplan 21 aufgenommen, der nicht nur den Richtungswechsel von einem inhaltsbasierten Unterricht auf einen kompetenzorientierten Unterricht vollzog, sondern zusätzlich neue inhaltliche Schwerpunkte setzte.

Datafizierung des Lernens

Auch im Hinblick auf die vielleicht prägendste gesellschaftliche Entwicklung der letzten 20 Jahre, die Digitalisierung unseres Alltags, wurde mit dem Lehrplan 21 eine wichtige Entwicklung an den Schulen beschleunigt. «Der Lehrplan 21 macht deutlich, dass Medienbildung und Informatik zusammengehören und Anwendungskompetenzen integrativ im Unterricht vermittelt werden sollen», sagt Tobias Röhl, Professor für Mediendidaktik an der PH Zürich. Er erinnert daran, dass Informatikunterricht vor 20 Jahren, wenn überhaupt, in einem separaten Computerraum stattfand und vor allem Anwen-

dungskompetenzen in Word oder Excel beinhaltete. Verbindungen zu gesellschaftlichen Fragen wurden kaum gemacht. «Das war damals nicht völlig falsch. Doch heute, wo unser Alltag von digitalen Medien durchdrungen ist, können Anwendungskompetenzen, Medienbildung und informatische Bildung nicht mehr getrennt voneinander gedacht werden», so Röhl. Wer soziale Medien nutzt, sollte sich der Problematik von Filterblasen bewusst sein. Und wer über eine Suchmaschine recherchiert, sollte die grundlegenden Funktionsweisen von Suchalgorithmen kennen.

Wo digitale Medien im Unterricht nicht mehr als Selbstzweck genutzt, sondern gezielt als Tools, mitunter zur Informationsbeschaffung, eingesetzt werden, verän-

Mit einem zentralen Pfeiler der Gesellschaft macht man keine riskanten Experimente mit ungewissem Ausgang.

dert sich die Rolle der Lehrperson. «Die Lehrperson ist nicht mehr die klassische Wissensautorität, wenn Schülerinnen oder Schüler Wissen auf Wikipedia sekunden-schnell abrufen können», erläutert Tobias Röhl. So leisten digitale Medien auch ihren Beitrag zur viel zitierten Entwicklung der Rolle der Lehrperson vom Sage on the Stage hin zum Guide on the Side.

Der digitale Wandel an den Schulen wird allerdings nicht nur durch gesellschaftliche Realitäten wie unsere intensive Mediennutzung im Alltag geprägt, sondern ebenso von den Technologieunternehmen. «Das Stichwort hier lautet Datafizierung des Lernens», sagt Röhl. So erhebe etwa Microsoft grosse Datensätze, beispielsweise aus Lernplattformen, die auch von Schulen genutzt werden, um lernförderliche respektive lernhinderliche Faktoren zu identifizieren und Entwicklungen von Lernenden zu prognostizieren. Die Möglichkeiten solcher Programme sind vielfältig: Gewisse Lernprogramme wollen schon nach zwei Wochen die Entwicklung eines Kindes vorher-sagen können. Technisch möglich sind auch Beurteilun-gen von Textaufgaben. Dabei leisten solche Tools einem vergleichenden Bildungsverständnis Vorschub. «Mit digi-talen Daten ist ein Vergleich der Lernenden viel einfacher, als wenn man Testresultate nur analog auf Papier hat», erklärt Röhl.

Bisweilen können solche zur Diagnose eingeführten Tools auch ungewollt zu Selektionsmitteln werden. Ein Beispiel dafür ist der Stellwerktest, der eigentlich zur

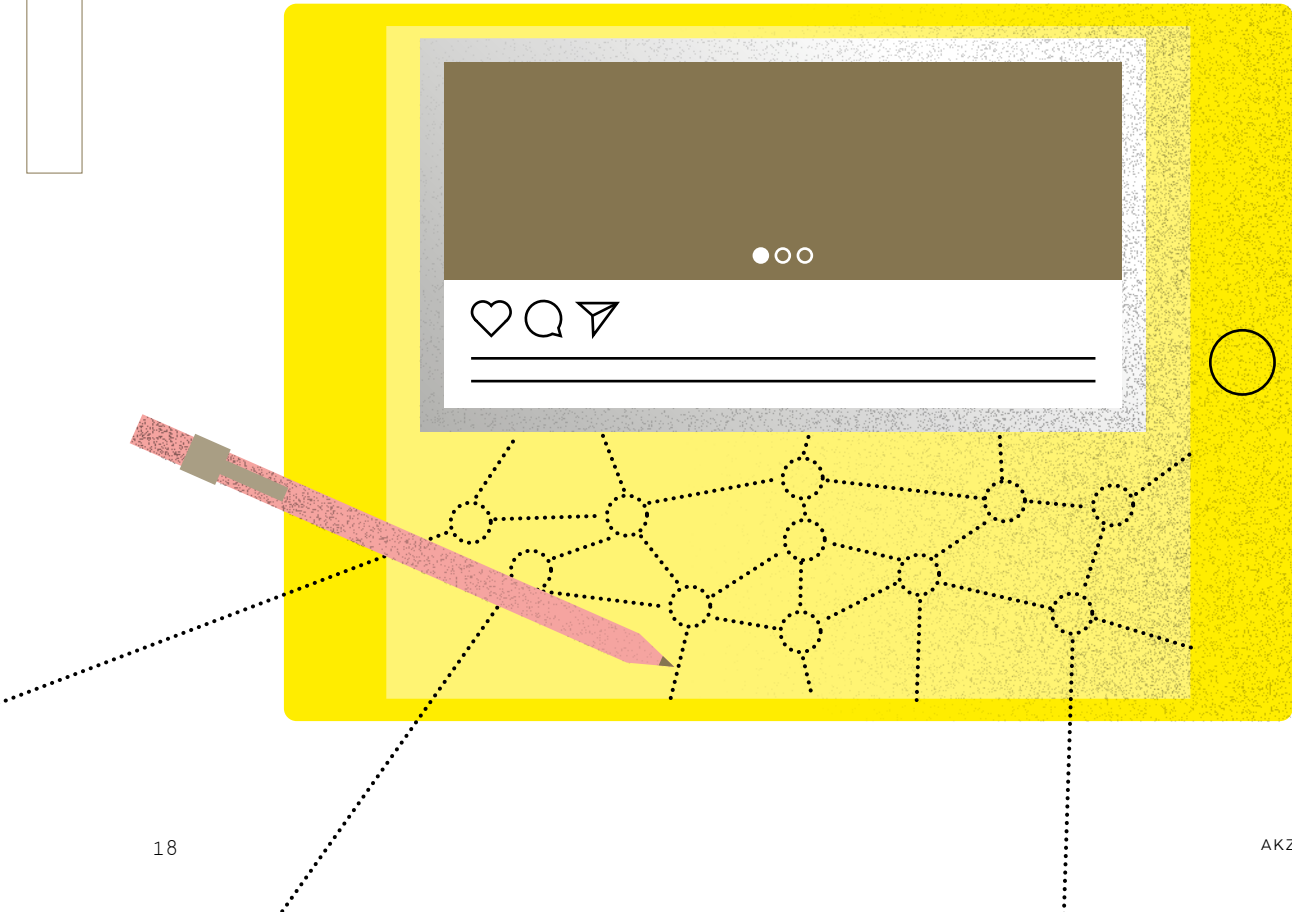
Standortbestimmung für Sekundarschülerinnen und -schüler gedacht war, heute aber von Arbeitgebenden immer öfter als Bestandteil der Bewerbungsunterlagen eingefordert wird.

Röhl ist überzeugt, dass datengestützte Tools künftig gewisse Tätigkeiten von Lehrpersonen übernehmen werden. Ein Beispiel dafür sind adaptive Lernsysteme, die den Schwierigkeitsgrad der Aufgaben dem Niveau der Lernenden anpassen. «Ich glaube aber nicht, dass Schülerinnen und Schüler nur noch vor adaptiven Lernsystemen arbeiten werden», so Röhl. Zudem brauche es angesichts dieser datengestützten Analysetools, die Lehrpersonen bei der Einschätzung der Lernenden helfen, ein Bewusstsein dafür, dass diese Tools nur einen sehr limitierten Blick auf Schülerinnen und Schüler erlauben und die umfassende Beurteilung der Lehrperson nie ersetzen können.

Vieles bleibt gleich

Für die nächsten 20 Jahre sieht Tobias Röhl eine breitere und vielfältigere Nutzung von digitalen Medien im Unterricht voraus, welche die Individualisierung des Lernens noch stärker vorantreiben wird und damit verbunden eine Flexibilisierung der Lernräume. Damit einhergehend wird der sogenannte Flipped Classroom, der in der Pandemie bekannter wurde, auch auf der Sekundarstufe an Bedeutung gewinnen. Das didaktische Modell sieht vor, dass die Instruktion nicht mehr in Gruppensettings stattfindet und das Üben individuell, sondern dass sich die Schülerinnen und Schüler Inhalte individuell aneignen, etwa über Videos, und diese dann gemeinsam vertiefen. Für die Volksschule bedeutet das, dass Schülerinnen und Schüler kaum mehr 45 Minuten am gleichen Platz lernen, sondern für ruhige Einzelarbeiten, eine Internetrecherche oder Gruppenarbeit unterschiedliche Plätze nutzen.

Obwohl diese Entwicklungen die Raumbedingungen an Schulen verändern, sagt Tobias Röhl: «Die Volksschule wird in 20 Jahren nicht komplett anders aussehen.» Er verweist dabei auf die sogenannte Grammar of Schooling: All die ausgesprochenen und unausgesprochenen Regeln, die Schulen als Institution ausmachen, sind in den letzten 150 Jahren relativ stabil geblieben. Das hat gemäss Röhl mit gesellschaftlichen Vorstellungen und Erwartungen an die Schule zu tun, aber ebenso mit gewissen Grundsätzen der Volksschule. Allein die Forderung, dass die Schule eine Selektion ermöglichen soll, wirke einer Stärkung des kollaborativen Arbeitens entgegen, weil Gruppenarbeiten eine individuelle Beurteilung grundsätzlich erschweren. Dass die Institution Volksschule ein relativ träges System ist, verdeutlicht allerdings auch ihre wichtige Bedeutung: Mit einem zentralen Pfeiler der Gesellschaft macht man keine riskanten Experimente mit ungewissem Ausgang. ✕



Von Tag eins an hautnah mit dabei

Rund 900 Personen arbeiten heute an der PH Zürich. Einige von ihnen waren schon vor 20 Jahren mit dabei. Sie blicken zurück auf die Gründungszeit und erzählen, wie sie den Wechsel an den Campus erlebt haben.

Texte: Melanie Keim und Christoph Hotz, Fotos: Dieter Seeger



Beat Merki

«Ich bin mit dem Privatauto in der Stadt herumgekurvt»

Seit 20 Jahren bin ich als Postweibel für die Post an der PH Zürich zuständig. Vor der Einweihung hatte ich zwei Monate Zeit, um die interne Poststelle aufzubauen. Eine Liste, wer in welchem Gebäude arbeitete, gab es damals nicht. Also kurvte ich mit meinem Privatauto, Stift und Block in der Stadt herum und fragte in allen Gebäuden, wer hier in welcher Funktion arbeiten würde. Danach fuhr ich die unzähligen Häuser zweimal pro Tag an, am Morgen und am Mittag. Mit dem ganzen Verkehr war das manchmal schon happig.

Nach dem Umzug auf den Campus war ich von einem Tag auf den anderen nur noch auf den verschiedenen Stockwerken unterwegs, das war schon eine Herausforderung für mich. Einen zweiten Einschnitt brachte die Digitalisierung der Post im letzten Jahr. Heute öffne und scanne ich alle Briefe, die nicht anders gekennzeichnet sind, damit die Mitarbeitenden für ihre Post nicht extra auf den Campus kommen müssen. Ich mache also nicht mehr meine acht bis elf Kilometer pro Tag, sondern arbeite hauptsächlich im Büro.

Doch ich kann nicht sagen, dass eine Arbeitsweise besser als die andere gewesen wäre. Ich habe alle Veränderungen in diesen 20 Jahren gerne mitgemacht.

Beat Merki arbeitet seit 2002 an der PH Zürich.

Marlies Keller-Lee

«Weil ich mich gerne vernetze, war das eine wahnsinnige Chance»

Im Grunde gehöre ich zu den Urgesteinen der PH Zürich, doch ich fühle mich nicht wie eines. Die Zeit in diesen 20 Jahren ging so schnell vorbei. Vor der Gründung der PH Zürich arbeitete ich als Französischdidaktikerin am Lehrpersonenseminar Irchel in einem interdisziplinären Stufenteam, das mit vielleicht 40 Personen einem Team an einer Schule entsprach.

An der PH waren wir plötzlich nach Fachbereichen organisiert, ich kam mit Kolleginnen aus anderen Stufen und Sprachen zusammen, und doch waren wir nun unter Gleichen in der Fachdidaktik. Für mich war diese neue Organisationsstruktur eine Herausforderung. Doch weil ich mich gerne vernetze, war die Grösse dieser neuen Institution auch eine wahnsinnige Chance. Ich konnte schnell Aufgaben in der Weiterbildung und später in der Forschung und Entwicklung übernehmen, in den letzten 10 Jahren etwa war ich Projektleiterin für die Entwicklung und Implementierung des Französischlehrmittels «dis donc!».

Dass man sich an der PH unter einem Dach so stark weiterentwickeln und in verschiedene Aufgabenbereiche hineinwachsen kann, ist auch der Grund, weshalb ich immer noch da bin.

Marlies Keller-Lee arbeitet seit 2002 an der PH Zürich.



Dorothea Tuggener

«Mir ist immer wieder die Gründungscrew der PH Zürich begegnet»

Mir ist die umtriebige Zeit vor dem Start der PH Zürich vor 20 Jahren noch in lebhafter Erinnerung. Ich hatte damals eine Anstellung als Stellvertretung, weil einige Dozierende durch die Entwicklung der neuen Ausbildungskonzepte voll ausgelastet waren. Dabei ist mir auf dem Areal am Zeltweg immer wieder die Gründungscrew begegnet. Es war eine regelrechte Aufbruchstimmung spürbar.

Als es losging mit dem Betrieb, habe ich in einem Projekt mitgearbeitet und dieses später auch geleitet, bei dem es um die Zusatzqualifikation für Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrpersonen ging. Später war ich in der Entwicklung der Studiengänge Kindergarten sowie Kindergarten- und Unterstufe involviert. Das waren sehr bereichernde Aufgaben, weil wir vieles neu konzipieren durften. Der Wechsel an den Campus war mit Wehmut verbunden, aber auch mit grosser Vorfreude. Endlich musste man nicht mehr weit reisen für Sitzungen.

Etwas schade ist, dass der Kontakt mit den Studierenden aufgrund der räumlichen Bedingungen nicht mehr gleich gut möglich ist wie früher. Deshalb gehe ich in den Pausen öfters auf den Campusplatz für einen Schwatz.

Dorothea Tuggener arbeitet seit 2000 an der PH Zürich.

John Wilhelm

«Aus IT-Sicht ist in diesen 20 Jahren extrem viel passiert»

Als ich Anfang 30 in einer Co-Leitung die Informatik für die PH Zürich aufbaute, dachte ich, dass ich die Gründung mitmache und dann vielleicht fünf Jahre bleibe. Jetzt bin ich immer noch da, es blieb einfach immer spannend.

Aus IT-Sicht ist in diesen 20 Jahren extrem viel passiert. Am Anfang gab es zum Beispiel noch nicht einmal offizielle PH-Mailadressen, da wurde zum Teil noch über private Adressen kommuniziert. Wir hatten für Supportanfragen auch kein professionelles Ticketsystem wie heute, sondern eine Telefonnummer und rannten ständig zwischen den verschiedenen Standorten hin und her. Ich bin froh über den Professionalisierungsgrad von heute, doch die Aufbruchstimmung von damals und das Familiäre der verschiedenen Standorte hatte auch seinen Reiz. Vor unserer IT-Baracke, die dort stand, wo heute der kleine Park hinter dem Kunsthhausneubau ist, haben wir über Mittag manchmal Würste gebraten.

Dafür hat man hier auf dem Campus alles, in fünf Minuten ist man am Bahnhof und jetzt gerade sehe ich in den Musikunterricht in einem Raum im Gebäude gegenüber. Das ist doch toll.

John Wilhelm arbeitet seit 2001 an der PH Zürich.



Gisela Unterweger

«Mir gefiel die Idee, dass alle an einem Standort sind»

Gleich nach dem Start der PH Zürich wurde ich angefragt, ob ich ein neues Modul in der Ausbildung übernehmen möchte. Es ging darin um die Auseinandersetzung mit Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Mein erster Gedanke war, «cool, gibt es diese Perspektive» und ich sagte mit grosser Freude zu.

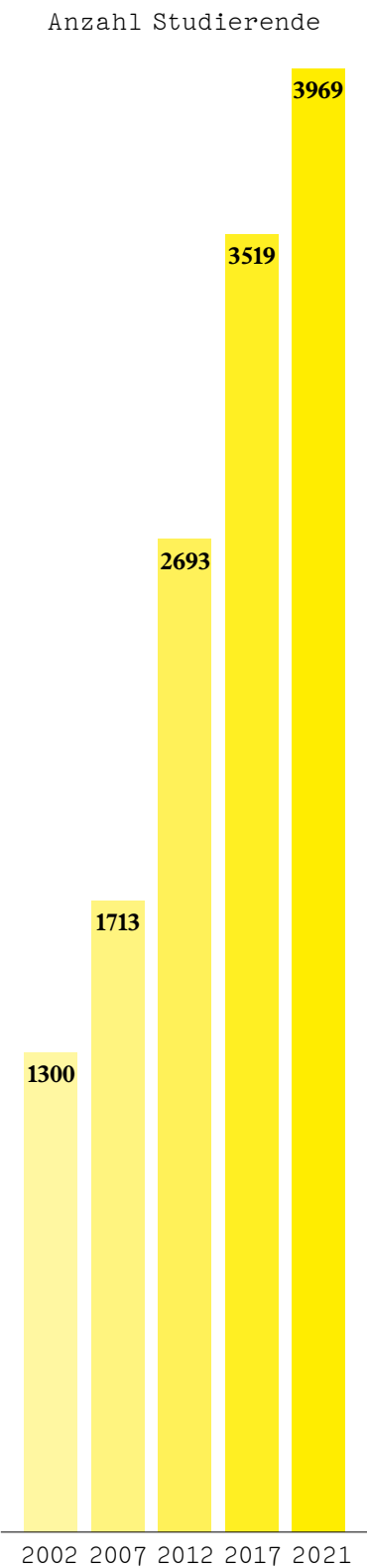
Nach einigen Jahren konnte ich eine Stelle als Dozentin in der Forschung mit einem sehr ähnlichen Fokus annehmen. Da arbeite ich noch heute, mittlerweile als Co-Zentrumsleiterin. Ich habe es immer als grosses Privileg erachtet, dass ich an der PH Zürich meine fachliche Expertise in der Kulturanalyse und der Ethnographie einbringen kann. Als wir in den Campus umzogen, gefiel mir die Idee, dass alle an einem Ort sind. Auch die Atmosphäre fand ich schöner als an der Waltersbachstrasse.

Ich sehe es als grossen Vorteil, die Arbeitskolleginnen und -kollegen mal eben schnell für eine Besprechung oder einen Kaffee zu treffen oder sich zufällig über den Weg zu laufen.

Gisela Unterweger arbeitet seit 2010 fest an der PH Zürich.

Facts & Figures

20 Jahre PHZH



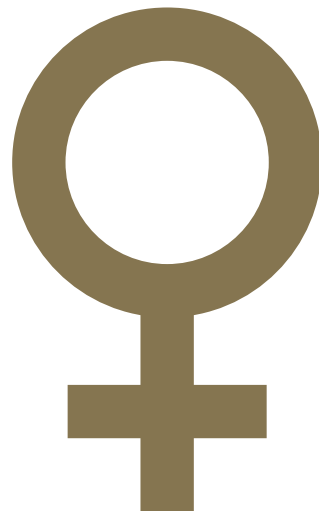
Gründung

Vor 2002

11 Institutionen
35 Gebäude

2022

1 Institution
4 Gebäude



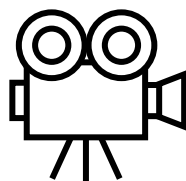
Anteil Frauen bei Studierenden

2003

75%

2021

68%



Filmproduktionen
(Lehr- und Lernfilme usw.)

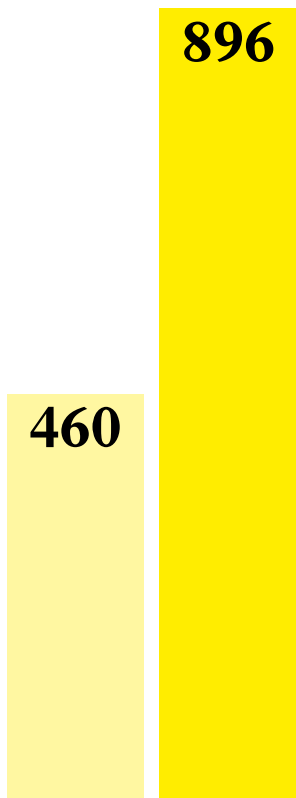
2002

3

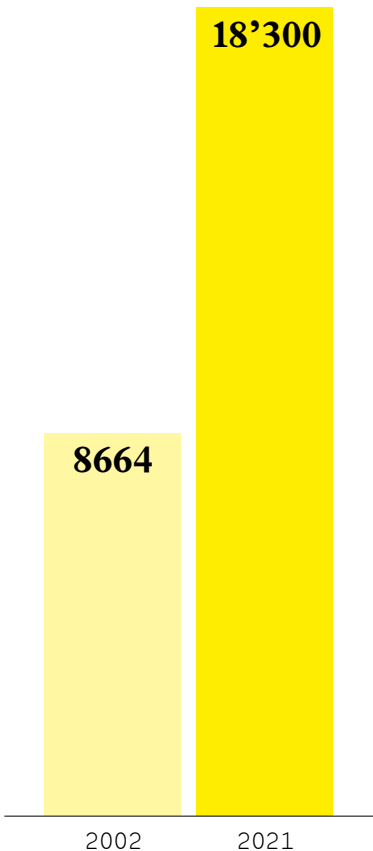
2022

82

Anzahl Mitarbeitende



Anzahl Teilnehmende
Weiterbildung



Thema an 1. Hochschul-
leitungssitzung 2002

Duzen oder
Siezen der Stu-
dierenden im
Unterricht? Be-
schluss: Siezen



Anzahl Abschlüsse

2003

258

2021

1282

Campus

Baumaterial: 180'000 t
(32'000 LkW-Fahrten)

Glasfläche: 70'000 m²
(10 Fussballfelder)

Wände und Decken: 220'000 m²
(30 Fussballfelder)



7200 Tonnen Stahl
(entspricht Eiffelturm)

6400 Treppenstufen
(3 mal mehr als im
Empire State Building)

20 Jahre PHZH



Lucy Burri studiert ab Herbst an der PH Zürich auf der Sekundarstufe.

Wenn Lucy Burri das erste Mal vor einer Klasse stehen wird, ist sie möglicherweise gerade mal drei Jahre älter als die Schülerinnen und Schüler. Die 17-Jährige beginnt im September mit dem Studium auf der Sekundarstufe, wo bereits im ersten Jahr ein Praktikum ansteht. «Jugendliche interessieren mich mehr als kleine Kinder», sagt die Tochter einer Primarlehrerin. Zweimal hat sie ihre Mutter am Zukunftstag begleitet. Der Beruf sprach sie an, doch die Unterstufen-Kinder waren ihr etwas zu wild. Dass auch Teenager schwierig sein können, ist ihr aber bewusst. Zu ihrem Berufswunsch hat auch die eigene Schulerfahrung beigetragen. «Ich hatte eine tolle Seklehrerin. Sie hatte einen super Kontakt zu uns.» Oft seien die Jugendlichen

nach dem Unterricht bis zu einer Stunde länger geblieben, um mit ihrer Lehrerin zu sprechen, erzählt sie. «Ich will so werden wie sie.» Nach zwei Jahren Sekundarschule wechselte Burri an die Kantonsschule Wattwil, wo sie im Juli mit der Maturität abschloss. Eine Option wäre auch ein Englisch-Studium gewesen. Im Gymnasium hat sie das bilinguale Profil gewählt. Nach langem Hin- und Herüberlegen kam sie zum Schluss, dass die PH ihr mehr Abwechslung bieten würde als ein Sprachstudium. Neben Englisch wählte sie die Fächer Geografie, Deutsch und Wirtschaft-Arbeit-Haushalt. «Ich freue mich, mehr über gesunde Ernährung zu lernen und mit den Jugendlichen zu

kochen.» Zurzeit lebt Lucy Burri noch bei ihren Eltern im St. Gallischen Dorf Oberbüren. Den Info-Nachmittag besuchte sie an der PH St. Gallen, die eigentlich viel näher bei ihrem Wohnort liegt als die PH Zürich. Für Zürich sprachen aber, dass ihr bester Kollege ebenfalls hier studiert, sowie der zentrale Standort mitten in der Stadt. Anfangs wird sie pendeln. Mit der Zeit möchte sie aber eine WG suchen und voll ins Studierendenleben eintauchen: «Ich freue mich darauf, hier neue Leute kennenzulernen.» Dass das Studium viel von ihr fordern wird, ist ihr klar. Für sie sei es auch ein wenig ein Ausprobieren, sagt sie: «Weil ich noch so jung bin, könnte ich mich im Notfall nochmals umentscheiden.»

– Andrea Söldi

Foto: Nelly Rodriguez



Immer einmal mehr – ätsch

Schon im Bauch meiner Mutter piff ich vor Freude in die Trillerpfeife und übertönte die siebte Posaune. Zu meiner Geburt wurde mit den vollsten Gläsern angestossen und ich selbst trank aus dem Volltesten. Obwohl der Kreis mein Verhältnis zu Umfang und Durchmesser beneidete, war er froh zu wissen, dass es nun noch was Endloseres gab, und er schrie zur Nullfunktion: «Der Hyperlativ ist da und im Vergleich zu ihm führst sogar du ein abwechslungsreiches Leben!» Kein Wunsch nach mehr bleibt unbeantwortet, denn neben mir scheint Mike Shiva unreflektiert und Kasperli wie der reife Muster-schüler. Der Sonntag sehnt sich nach meiner Gelassenheit und auch, wenn Rot bei meinem Anblick vor Demut errötet, bin ich röt-rer. In einer meiner ADHScapaden stellte ich das Understatement auf, dass ich der meist Würdigste sei. Ich behielt natürlich Recht, doch wenn man auch die Steigerung von unwürdig ist, wird es schon mal kompliziert, die Übersicht zu behalten. Doch ich sehe keinen Widerspruch, denn auch wenn gegenüber mir Narzissten selbstlos erscheinen, bin ich im Gegensatz zu ihnen immer noch der Selbstloseste. Schau ich auf mein Leben, weiss ich, dass ich mehr als die Steigerung der Steigerung bin, aber zum Glück untertreibe ich nur. Vielleicht reicht mir irgendwann der Superlativ, denn auch dann bin ich immer noch die Steigerung von dir. Thomas Tschirky ist Student auf der Primarstufe und Tutor im Schreibzentrum der PH Zürich.

English? Yes, of course. Français – non, merci! Die französische Sprache stösst bei Schülerinnen und Schülern gemeinhin auf weniger Begeisterung als die englische. Und obwohl die zweitgrösste Schweizer Landessprache für viele Berufe wichtig ist, tun sich teilweise auch Erwachsene schwer, auf Französisch zu kommunizieren. In ihrer Bachelorarbeit hat sich Nina Gutknecht mit den Gründen für dieses verbreitete Problem auseinandergesetzt und nach Möglichkeiten gesucht, wie der Französisch-Unterricht gestaltet werden kann, damit er bei den Kindern beliebter wird. Im Theorieteil hat sich die angehende Primarlehrerin ausführlich mit Lern-Vorgängen im Gehirn sowie verschiedenen Arten von Motivation befasst. Im Rahmen ihrer Literaturrecherche fand sie Hinweise darauf, dass die meisten Kinder zu Beginn des Französisch-Unterrichts in der 5. Klasse eigentlich zum Lernen motiviert sind, jedoch nach dem Übertritt in die Oberstufe ein Motivationsabfall stattfindet. Dies könnte mit dem stärkeren Gewicht auf die Schriftlichkeit zusammenhängen. Denn Kinder wollen Sprachen in erster Linie lernen, damit sie sich unterhalten können.

Um sich Vokabeln anzueignen, sind Übungen und Wiederholungen unumgänglich. Gleichzeitig braucht es einen anregenden Unterricht, der einen Bezug zur Lebenswelt und dem kulturellen Umfeld der neuen Sprache schafft und den Kindern den Sinn des Erlernens aufzeigt. Ideal für die Förderung der Motivation ist es, wenn dabei positive Emotionen geweckt werden. Dies kann zum Beispiel mittels Elementen wie Gesang, Rollen- und Lernspielen oder Filmen erfolgen.

Hingegen sollten negative Emotionen wie Angst oder das Gefühl von Leistungsdruck vermieden werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang eine konstruktive Fehlerkultur. Aufgrund dieser Erkenntnisse hat Gutknecht anschliessend 90 Fünftklasskinder und 50 der zweiten Gymnasialstufe anonymisierte Fragebogen ausfüllen lassen. Mit dieser Studien-Anlage wollte sie auch dem beschriebenen Motivationsabfall nach dem Stufenübergang auf die Spur kommen. Die Antworten fielen jedoch wenig einheitlich aus. Tendenziell zeichnete sich ab, dass das Arbeiten mit Songtexten besonders auf der Oberstufe einem Wunsch entsprach, ebenso das selbst Gestalten eines Kurzfilms. Alle Alterstufen fanden das Arbeiten mit Filmen motivierend sowie mit Rollenspielen, bei denen sie den Text selber erfinden dürfen. Gegenüber Schreibübungen stellte die Autorin vor allem im Gymnasium einen stärkeren Unmut fest. Dennoch erachtete eine Mehrheit ein gewisses Mass an Grammatik für sinnvoll. Nina Gutknecht übernimmt im Sommer eine erste Klasse im Zürcher Oberland und wird Französisch an einer sechsten Klasse unterrichten. Dabei will sie viel Gewicht auf die Mündlichkeit legen und mit Spielen, Musik und Filmausschnitten arbeiten. Zudem plant sie einen Briefaustausch mit einer Partnerklasse in der Westschweiz. Die 23-Jährige ist sich sicher: «Auch wenn die Schülerinnen und Schüler am Anfang nicht immer alles verstehen, profitieren sie langfristig viel mehr, als wenn sie zu sehr in Watte gepackt werden.»

– Andrea Söldi

Die Bachelorarbeit von Nina Gutknecht ist online verfügbar: akzente.phzh.ch

In der künstlichen Welt echte elektrische Installationen prüfen

Mit sogenannten Virtual-Reality-Brillen tauchen Lernende in künstliche Umgebungen ein und sammeln so praktische Erfahrungen. Die Technologie kann insbesondere in der beruflichen Grundbildung hilfreich sein, da in vielen Betrieben reale Übungsmöglichkeiten fehlen. Ein Projekt der PH Zürich untersucht nun den Nutzen solcher Brillen.

Text: Andrea Söldi, Foto: Martin Berger

— An seiner Lehrabschlussprüfung musste Atila Abul eine sogenannte Erstprüfung einer elektrischen Anlage durchführen. Die Kontrolle ist aus Sicherheitsgründen bei jeder neuen elektrischen Installation vorgeschrieben. In seinem Ausbildungsbetrieb hatte der 19-Jährige aber während der gesamten drei Jahre nie die Gelegenheit erhalten, diesen Test auf einer Baustelle miterleben. Deshalb war der angehende Montage-Elektriker froh, dass er dank einer neuen Lerntechnologie doch noch zum Üben kam: Das Unternehmen stellte ihm eine Virtual-Reality-Brille zur Verfügung, auf welcher der Vorgang realitätsnah programmiert wurde. Wer sich das Gerät vor den Augen montiert, findet sich unmittelbar in

einer virtuellen Garage mit diversen elektrischen Installationen wieder. Mit zwei Controllern, die in den Händen gehalten werden, kann man die nötigen Handgriffe ausführen. «Beim ersten Mal war das schon ziemlich speziell», sagt Abul. Doch er habe sich schnell an die Umgebung und das Hantieren mit virtuellen Händen gewöhnt. Zudem schätzte er die Erklärungen, die er abrufen konnte, wenn er bei einer Aufgabe anstand.

Mehrwert noch wenig erforscht

Die Anwendung wurde von der PH Zürich gemeinsam mit der ZHAW entwickelt. Die virtuell ausgeführten Messungen von Parametern wie elektrische Leitfähigkeit,

Isolationswiderstand und Kurzschlussstrom sind mit theoretischen Inputs verbunden. Zudem können die Lernenden gemäss dem Ansatz der Gamification wie bei einem Computerspiel Punkte sammeln. Das didaktische Konzept stammt von Martin Berger, Dozent an der PH Zürich. Einzelne Unternehmen hätten in den letzten Jahren zwar VR-Lernumgebungen eingerichtet, weiss Berger. «Doch in der beruflichen Grundbildung ist Virtual Reality noch kaum angekommen.» Zudem sei der Mehrwert für das Erlernen komplexer Handlungskompetenzen noch wenig erforscht. Dass die Berufsbildung auf die drei Lernorte Betrieb, Berufsfachschule und Überbetriebliche Kurse verteilt ist, erschwert die Verknüpfung von Theorie und Praxis. In diesem Punkt erhofft man sich eine Verbesserung.

Bei der virtuellen Umgebung für Lernende in Elektroberufen handelt es sich um einen Prototypen, der derzeit getestet wird. In einer ersten Phase haben 35 Ler-

Oft fehlt im dicht getakteten Arbeitsalltag die Zeit, um mit den Lernenden ausführlich zu üben.

nende mit den VR-Brillen in ihren Betrieben oder zu Hause mindestens viermal geübt. Ihr Abschneiden bei der Lehrabschlussprüfung soll nun mit den Erfolgen einer gleich grossen Gruppe verglichen werden, die sich mit herkömmlichen Lernmitteln vorbereitet hat. «Uns interessiert, ob die neue handlungsorientierte Methode zu besseren Noten führt», sagt Berger. «Einen Gewinn dürfte die Technologie vor allem für Lernende mit dreijährigen Ausbildungen darstellen, deren Lesekompetenzen häufig mangelhaft sind.»

Das Interesse der Jugendlichen wecken

Darauf hofft auch Ermanno Bertinelli, Leiter Ausbildung beim Konzern BKW Building Solutions, einem Netzwerk von 50 Unternehmen, die in den Bereichen Energie, Gebäudetechnik und Infrastruktur tätig sind und gegen 400 Lernende in Elektroberufen ausbilden. Die VR-Brillen wurden von Lernenden dieser Betriebe angewandt. «Das grösste Problem in der Berufsbildung ist es, das Interesse der Jugendlichen zu wecken», erklärt Bertinelli. «Mit dem spielerischen Ansatz wollen wir ihre Motivation zum Lernen stärken.»

Natürlich könne das Gadget das Üben in der Realität zusammen mit einer Fachperson nicht ersetzen, stellt Bertinelli klar. Doch in den Berufsfachschulen und

Betrieben seien häufig zu wenig Montagetafeln und Messgeräte vorhanden, um alle gleichzeitig zu beschäftigen. Die Messgeräte sind zudem teuer, weshalb manche Betriebe sie den Lernenden nicht gern anvertrauen. Oft fehlt im dicht getakteten Arbeitsalltag auch die Zeit, um mit den Lernenden ausführlich zu üben.

Sicherheit, Spass und Abwechslung

Grosses Potenzial sieht der Ausbilder auch beim Thema Arbeitssicherheit: «Es wäre super, wenn wir riskante Situationen virtuell simulieren könnten, ohne Menschen zu gefährden.» Dabei denkt er etwa an die Absturzgefahr auf einer Baustelle, das Anstellen einer Leiter oder von einem Kran herunterfallende Bauteile. Von derartigen Szenarien könnten neben Lernenden auch andere Mitarbeitende profitieren. Mögliche weitere Anwendungen sieht Projektinitiant Martin Berger in anderen Handwerksberufen, im Detailhandel, bei Gesundheitsberufen sowie im Bankenwesen. Letztlich könnten für fast alle Branchen realitätsnahe virtuelle Umgebungen designt werden. In der Volksschule wird bereits heute mit Apps gearbeitet, die andere Umgebungen erlebbar machen. Darüber hinaus wären gemäss Berger virtuelle Anwendungen interessant, mit denen Schülerinnen und Schüler Handlungskompetenzen trainieren können.

Am Projekt beteiligt ist unter anderem die Organisation Helvetas, die derzeit ein entsprechendes Gerät in Tansania testet. Denn neben dem Einsatz in der Schweiz soll das Potenzial von Virtual Reality in Entwicklungsländern ermittelt werden. Die neue Lerngelegenheit schaffe mehr Fairness, sagt Martin Berger. «Nicht alle Lernenden lernen im Ausbildungsbetrieb das ganze Spektrum an Tätigkeiten kennen, die für den Beruf erforderlich sind.» Zudem sei es ihnen damit erlaubt, Fehler zu machen – während gerade zum Beispiel beim Hantieren mit elektrischen Anlagen gefährliche Situationen entstehen können. Ein Ziel der Entwicklung sei, eine intuitive Bedienung zu ermöglichen. Die meisten Jugendlichen würden sich mit dem Gerät von selber zurechtfinden, ist der Erziehungswissenschaftler überzeugt. Die VR-Brille biete ihnen eine Abwechslung vom Berufsalltag und auch Spass. «Ein Nebeneffekt, der aus lernpsychologischer Sicht durchaus nicht schlecht ist.» ✕

«Virtual Reality als Lernort für die Berufliche Grundbildung» ist Teil der Digitalisierungsinitiative (DIZH), welche die Zusammenarbeit der Zürcher Hochschulen im Digitalisierungsbereich fördern und den Forschungs- und Wirtschaftsstandort Zürich stärken soll. Der Rahmenkredit für 2020–2029 beträgt knapp 110 Millionen Franken. Das VR-Brillen-Projekt kostete rund 260'000 Franken, an denen sich der Kanton und die Hochschulen je hälftig beteiligen.

Weitere Informationen: tiny.phzh.ch/vr_brillen



Mit Virtual-Reality-Brillen tauchen Lernende in künstliche 3-D-Welten ein, etwa in eine Garage mit elektrischen Installationen. Die Handgriffe werden mittels zwei Controllern ausgeführt.



**Kreativität kann man nicht lernen.
Man kann sie nur verlernen.**

Mehr als 26.000 Artikel aus allen Bereichen der Kunst und Kunstpädagogik zu dauerhaft günstigen Preisen

boesner
Hohlstrasse 402
8048 Zürich
www.boesner.ch



WEITERBILDUNG UND BERATUNG

Modul

Grundlagen Teacher Leadership

Führungskompetenzen von Lehr- und Fachpersonen stärken

20. Oktober 2022 bis 21. Juni 2023

tiny.phzh.ch/gtl

PH ZH
PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE ZÜRICH

Sprachliche Integration von Geflüchteten unterstützen

Im Frühjahr startete das Hilfsprojekt Lolvingu4free, in dem sich Mitarbeitende und Studierende der PH Zürich engagieren. Das Programm bietet Geflüchteten aus der Ukraine kostenlosen Online-Sprachunterricht. Was als Soforthilfe lanciert wurde, soll langfristig als Ergänzung zu regulären Sprachförderangeboten etabliert werden.

Text: Margarita Antoni und Sabine Kutzelmann

Mit dem Projekt «Lolvingu4free» ermöglichen Mitarbeitende und Studierende verschiedener Pädagogischer Hochschulen in der Schweiz Geflüchteten aus der Ukraine kostenlosen Sprachunterricht. Der Unterricht findet online auf einer spezifischen Sprachlernplattform statt. Das Angebot besteht aus einem Paket von zehn Lektionen à 45 Minuten Online-Einzelunterricht entweder in Deutsch, Englisch oder Französisch entsprechend den Sprachkompetenzen der Mitarbeitenden und Studentinnen und Studenten.

Die Lektionen werden mithilfe der Sprachlernplattform lolvingu.com in der Freizeit durchgeführt. Damit handelt es sich um eine Form des Freiwilligenengagements, das sich sehr gut steuern lässt. Ein bis zwei Lektionen Online-Einzelunterricht pro Woche über einen Zeitraum von ein paar Wochen sind für viele Freiwillige mit Sprachaffinität problemlos machbar.

Sprechen und Hören stehen im Vordergrund

Der Unterricht mit der Sprachlernplattform ist kein Standardprogramm. Er ist ganz auf die aktuellen sprachlichen Lernbedürfnisse des Gegenübers ausgerichtet. Es sind die Geflüchteten, die sich äussern, was sie brauchen, und das wird so in die Lektionen aufgenommen.

Wenn die Sprachlernenden noch über keine oder kaum Deutschkenntnisse verfügen, nutzen sie die einschlägigen digitalen Übersetzungsdienste. Im ersten Treffen geht es darum, sich mit Mimik und Gestik und vielleicht einigen Brocken Englisch kennenzulernen, Vertrauen aufzubauen und sich realistische Ziele zu setzen. Viele möchten möglichst schnell lernen, in Alltagssituationen klarzukommen. Daher übt man in kleinen Dialogen und ganzen Sätzen, damit die Wörter im Zusammenhang gelernt werden können. Selbstredend stehen im Online-Setting das Sprechen und Hören im Vordergrund. Denn dies sind die Kompetenzen, die Geflüchtete am meisten brauchen, um sich in ihrem neuen Alltag in der Schweiz verständlich auszudrücken und selbstbewusst unterhalten zu können.

Die jungen Erwachsenen aus der Ukraine sind in der Regel ausgesprochen motiviert und nutzen die Mög-

lichkeit des Einzelunterrichts sehr gezielt. Die Freiwilligen nehmen die Funktion der Lernbegleitenden ein und geben insbesondere Impulse für die nächsten Lernschritte. Teilweise machen die Schülerinnen und Schüler sehr rasch Fortschritte und lernen gleichzeitig sowohl Englisch als auch Deutsch. Ihnen ist bewusst, dass sie für den Berufseinstieg oder eine Zulassung zu einem Studium an einer Hochschule ausreichende Sprachkenntnisse nachweisen müssen.

«Die Geduld des Gegenübers im Einzelunterricht, aber auch die Anpassung des Lerntempos sind meiner Erfahrung nach entscheidende Erfolgsfaktoren», sagt die 17-jährige Katja, die im März aus der Ukraine geflüchtet ist. Sie hat bereits eine Freundschaft mit zwei gleichaltrigen jungen Frauen aus Basel knüpfen und in einer Mischung zwischen Deutsch und Englisch bei der Geburtstagsfeier einer ihrer zwei neuen Freundinnen mithalten können. Den Grund für ihren raschen Fortschritt im Spracherwerb sieht Katja insbesondere bei dem Sprachlernprogramm. Nun hofft sie, dass das Angebot weiter ausgebaut werden kann und ihr hilft, möglichst bald das Sprachniveau für den Übertritt in das Gymnasium zu erreichen.

Engagement verleiht Hoffnung

«Meine Lehrerin ist Anfang 20 und behandelt mit mir im Unterricht konkrete Themen, welche mich als Jugendlichen im Alltag in der Schweiz interessieren», sagt der ebenfalls 17-jährige Sirhii. Er flüchtete aus Charkiw in die Schweiz. So kann er Fragen zu Berufsmöglichkeiten stellen, aber auch über seine Freizeitaktivitäten sprechen. Der Austausch mit ihren häufig mehr oder weniger gleichaltrigen Sprachcoaches ist für die Jugendlichen spannend und bereichernd.

Dass ihnen die jungen Schweizerinnen und Schweizer freiwillig helfen, gibt auch Hoffnung. «Sie könnten mit Freunden unterwegs sein, aber entscheiden sich, diese Zeit mit mir am Computer zu verbringen und mir zu helfen», sagt Sirhii. ✕

Gewerbemuseum
Winterthur

Bilderbücher:
illustriert & inszeniert
6. März bis
23. Oktober 2022

Material-Archiv
Permanent
Interaktives Labor für Materialrecherchen

Angebote für Schulen
Lernen im Museum: spielerisch, vielfältig, kreativ – im Ausstellungsraum und im grossen Atelier. Ständig neu konzipierte Workshops in den Bereichen Design, Kunst und Alltagskultur in den grossen Wechselausstellungen. Zahlreiche Workshops zu vielen Themen aus der Welt der Materialien im Material-Archiv.

www.gewerbemuseum.ch



GEWERBEMUSEUM

«Mit dem Tandem-Modell kann ich zwei Welten vereinen»

Zwei ehemalige Kindergarten- und Unterstufe-Studierende der PH Zürich, Martina Burger und Selina Stern, arbeiten seit drei Jahren erfolgreich als Tandem zusammen und führen gemeinsam eine Kindergarten- und eine Unterstufenklasse im Schulhaus Hohfuri in Bülach. Im Interview geben sie einen Einblick in ihren Berufsalltag und zeigen die vielen Vorteile dieser Art der Zusammenarbeit auf.

Text und Foto: Laura Meng



Martina Burger und Selina Stern, Lehrerinnen im Kindergarten und auf der Unterstufe.

Akzente: Sie führen gemeinsam eine Kindergarten- und eine Primarklasse. Wie sieht das konkret im Alltag aus?

Martina Burger: Ich bin Klassenlehrperson für die Unterstufe und Selina ist Klassenlehrperson für den Kindergarten. Die Administration ist somit getrennt. Konkret unterrichte ich von Montag bis Mittwoch auf der Unterstufe und Donnerstag und Freitag im Kindergarten. Selina übernimmt die Klassen entsprechend an den anderen Tagen.

Haben Sie die Stunden nach Fächern aufgeteilt?

Selina Stern: Nein, wir haben bewusst nicht nach Fächern aufgeteilt. Ich glaube, wenn wir das so machen würden, dann könnten wir mit irgendjemandem zusammenarbeiten und bräuchten dieses Tandem nicht. Wir arbeiten beide an allen Wochentagen und können uns somit auch regelmässig austauschen.

Der Austausch scheint bei Ihrem Tandem zentral zu sein. Müssen Sie sich mehr austauschen als andere Lehrpersonen?

Stern: Ja, wir müssen uns schon viel austauschen. Jedoch haben wir uns auch bewusst für dieses Tandem-Modell entschieden. Wir planen gemeinsam und tauschen uns oft aus. Das Schöne ist: Wir können uns zusammen aufregen, uns aber auch zusammen über Lernerfolge von Schülerinnen und Schülern freuen.

Burger: Da wir im gleichen Gebäude unterrichten und uns die Schülerinnen und Schüler oft gemeinsam sehen, wissen sie, dass wir uns austauschen und jeweils über alles Bescheid wissen.

Bringt das Modell auch eine Entlastung?

Burger: Auf jeden Fall. Eine zweite Meinung ist oft hilfreich. Und auch für die Kinder ist es ein gutes Modell. Sie erhalten immer wieder eine neue Chance. Zudem habe ich mehr Energie, wenn ich weiss, dass Selina es am nächsten Morgen dann nochmals versuchen wird, nachdem ich bereits die vorherigen Tage mit den Kindern gearbeitet habe.

«Eine zweite Meinung ist oft hilfreich. Und auch für die Kinder ist es ein gutes Modell. Sie erhalten immer eine neue Chance.»

Stern: Es tut gut, wenn man sich mit jemanden austauschen und auch mal Frust abladen kann. Ich weiss, dass Martina die Schülerinnen und Schüler gleich gut kennt wie ich. So können wir gemeinsam nach Lösungen suchen.

Sind Sie sich punkto Unterrichtspraxis ähnlich oder ergänzen Sie sich eher?

Burger: Organisatorisch sind wir sehr ähnlich. Wir haben zudem ähnliche Wertvorstellungen, dadurch wissen die Kinder, dass bei uns beiden die gleichen Regeln gelten.

Stern: Wir haben ähnliche Ansichten, geben uns aber auch gegenseitig weitere Inputs, etwas Neues auszuprobieren. Heute bin ich etwa mit einem Heft zu Martina gegangen und habe gesagt: «Schau, der Schüler hat das noch nicht verstanden.» Martina hat dann für ihn eine Anleitung geschrieben mit einer anderen Methode.

Gibt es Beispiele für stufenübergreifende Projekte?

Stern: Aufgrund der Pandemie konnten wir leider nicht so viele Projekte wie geplant durchführen. Wir hatten viele Ideen, zum Beispiel beim Thema Geld einen Marktstand zu machen, an dem die Kindergartenkinder ein-

«Bei den älteren Kindern merkt man, dass sie Verantwortung für die Kindergartenkinder übernehmen können.»

kaufen und die Unterstufen-Schülerinnen und -Schüler rechnen. So hätten wir verschiedene Aspekte wie Handel, sozialen Umgang und mathematische Fähigkeiten kombinieren können.

Burger: Zu Beginn unserer Zusammenarbeit haben wir einmal Salzteigigel gemacht. Die Erstklässler haben die Anleitungen vorgelesen und die Kindergartenkinder haben die Igel gemacht. Die Kinder haben grosse Freude an solchen Projekten und insbesondere bei den älteren Kindern merkt man, wie sie Verantwortung für die Kindergartenkinder übernehmen können.

Wieso haben Sie sich für das Modell entschieden?

Stern: Der Kindergarten war immer eher meine Welt. In den Praktika habe ich dann aber auch die Unterstufe kennengelernt und ich wollte diese Welten vereinen.

Burger: Du wolltest mehr im Kindergarten unterrichten und ich eher auf der Unterstufe. Trotzdem war mir klar, dass ich nicht ausschliesslich auf der Unterstufe unterrichten wollte.

Was war Ihre Inspiration?

Stern: Im Kindergarten- und Unterstufe-Studium haben wir die beiden Stufen sehr gut kennengelernt. Ich habe mich auch für dieses Arbeitsmodell entschieden, weil es den gesamten ersten Zyklus umfasst.

Welches sind die grössten Herausforderungen?

Stern: Man muss sich sehr gut mit seinem Tandem verstehen. Im ersten Jahr mussten wir uns finden und

vieles absprechen. Mittlerweise wissen wir, wie das Gegenüber tickt. Zudem ist es teilweise schwierig, wenn man 45 Kinder kennen muss. Es geht nicht nur darum zu wissen, wie das Kind heisst, sondern ebenso, welche Stärken und Schwächen es hat.

Wie sind Sie sich überhaupt begegnet?

Burger: Wir haben zusammen studiert, uns jedoch erst hier im Schulhaus Hohfuri besser kennengelernt und dann gemerkt, dass wir beide das Gleiche wollen – auf beiden Stufen unterrichten.

Stern: Als wir bei der Schulleitung angefragt haben, ob wir im Tandem zusammenarbeiten können, war diese zu Beginn etwas skeptisch. Wir haben dann den Auftrag erhalten, ein Konzept zu schreiben, in welchem wir den Mehrwert für die Schülerinnen und Schüler und das Schulteam aufzeigen. Die Schulleitung hat uns das Vertrauen entgegengebracht und wir konnten starten. Inzwischen hat sie das Modell anderen Schulen in Bülach gezeigt und Werbung dafür gemacht. Nun gibt es bereits ein zweites Tandem an unserer Schule.

Und wie haben die Eltern reagiert?

Stern: Zuerst waren sie etwas skeptisch. Das lag wohl daran, dass wir noch nicht viel Erfahrung auf der Unterstufe hatten. Anfangs verstanden die Eltern unser System teilweise auch nicht ganz und dachten, dass wir die Klassen mischen. Es war deshalb einiges an Aufklärungsarbeit erforderlich. Einige Eltern der Drittklässler haben gesagt, dass sie es super finden, dass die Kinder Zugang zu zwei Lehrerinnen haben.

Wie reagieren andere Lehrpersonen?

Burger: Ich war erstaunt, wie viele Personen über Umwege von unserem Modell bereits gehört hatten.

Stern: An unseren Treffen mit ehemaligen Studienkolleginnen möchten diese auch immer mehr über das Modell erfahren. Ich hoffe, dass sich noch mehr Personen dafür entscheiden.

Sie würden das Modell also weiterempfehlen?

Stern: Auf jeden Fall. Ich bin viel ausgeglichener. Dazu ein Beispiel: Wenn ich einem Kind die ganze Woche sagen muss, dass es seine Hausschuhe richtig versorgen soll, dann braucht das enorm viel Energie. Dann ist es gut, wenn die andere Person übernimmt.

Burger: Sonst hat man jeweils fünf Tage die gleichen Kinder und am Montag beginnt das Ganze von vorne. Mit unserem Modell haben auch die Kinder mehr Chancen, weil wir über mehr Energie verfügen.

Stern: Ein grosser Vorteil ist ausserdem, dass wir als Unterstufenlehrpersonen wissen, wie der Kindergarten funktioniert und was die Kinder schon gelernt haben. ✕

Medien und Informatik – nach den Grundlagen der Aufbaukurs

Vier neue Module zu Medien-, Informatik- und Anwendungskompetenzen bauen auf der Basisausbildung des Grundlagenkurses Medien und Informatik (GMI) auf. Sie bestärken Lehrpersonen darin, Unterricht vielseitig zu gestalten. Eine Lehrerin und ein Lehrer berichten, welche Erfahrung sie mit dem neuen Aufbaumodul Programmieren machen.

Text: Jacqueline Winter, Foto: Dieter Seeger



Die Sekundarlehrpersonen Shirin Wälchli und Franz Kündig sind vom neuen Angebot begeistert.

Der Grundlagenkurs Medien und Informatik (GMI) ist für Lehrpersonen des Kantons Zürich seit 2017 die notwendige Qualifikation, um das Fach Medien und Informatik (MI) zu unterrichten. In 90 Stunden vermittelt der Kurs kurz und kompakt Grundlagen und Umsetzungsideen zu Informatik und Medienbildung.

Franz Kündig unterrichtet MI an der Sekundarschule in Wallisellen. Vor kurzem hat er das Aufbaumodul «Programmieren» abgeschlossen und sagt: «Ich wollte meine Fachkompetenz erweitern und auch anspruchsvollere Fragen beantworten können.» Begeistert hat ihn die Idee des agilen Unterrichts: «Schülerinnen und Schüler können Dinge in kurzen Intervallen programmieren

und bekommen dazwischen immer wieder Feedback. Das motiviert nachhaltig», sagt der Lehrer. Für ihn ist es wichtig, dass digitale Lerninhalte in alle Fächer integriert werden.

Sicherheit bei Nutzung von digitalen Medien

«Digitale Bildung ist ein Prozess. Er geschieht dauernd», sagt Franz Kündig. Für ihn sind digitale Unterrichtsinhalte nicht einfach Mehraufwand. «Klar, es braucht Grundkenntnisse, aber dann kann es sehr ressourcenschonend sein. Zum Beispiel, wenn ich ein Quiz für Mathematik programmiere, kann ich diesen Lehrinhalt teilen oder für ein anderes Fach adaptieren.» Froh ist Franz

Kündig, dass er im Modul auch Bewertungsmöglichkeiten kennengelernt hat. «Ich hatte keine Erfahrung, worauf ich den Fokus legen soll», sagt er und ergänzt: «Das Modul hat mir mehr Sicherheit gegeben, wie ich das angehen soll.»

Ähnlich sieht es Shirin Wälchli. «Ich konnte mir in der Weiterbildung neue Methoden erarbeiten, wie ich Kompetenzen beurteilen kann», sagt die Lehrerin der Sekundarschule Embrach. Sie ist begeistert davon, was man mit digitalen Medien alles machen kann. Aus Eigenantrieb hat sie ihre Programmierkompetenz durch viele Tutorials selbst vertieft. Nun sei sie aber froh gewesen um das Aufbaumodul. «Hier konnten wir alle voneinander lernen und gegenseitig von unseren Erfahrungen profitie-

«Wir konnten alle voneinander profitieren. Für mich war es eine Horizonterweiterung.»

Shirin Wälchli

ren. Für mich war es eine Horizonterweiterung. Der Grundlagenkurs hat mir zwar die grundlegenden Zusammenhänge von Medien und Informatik verständlich gemacht, aber fachdidaktisch hat mir immer noch etwas gefehlt», sagt sie.

Motivierte und kompetente Lehrpersonen

Shirin Wälchlis Schule hat bereits verbindliche Standards für digitale Lehrinhalte in allen Fächern erarbeitet. «Es steht und fällt damit, wie sich eine Lehrperson damit auseinandersetzt», sagt die Lehrerin. Motivierte Lehrpersonen, ausgestattet mit einer adäquaten Infrastruktur und einem gut gefüllten Rucksack an Medien-, Informatik- und Anwendungskompetenzen sind wesentliche Voraussetzungen für guten MI-Unterricht. ✕

Medien-, Informatik- und Anwendungskompetenzen (MIA)

Die PHZH bietet Aufbaumodule zu folgenden Themen:

- Leben in medialen und virtuellen Räumen
- Film ab! In der Schule
- Computational Thinking (CT)
- Level-Up in Programmieren

phzh.ch/mia-z23

«Die Schülerinnen und Schüler bauen laufend mehr Wissen auf»



Adrian Degonda, Dozent Weiterbildung

Akzente: Adrian Degonda, Sie leiten seit vielen Jahren die GMI (Grundlagenkurse Medien und Informatik). Wo stehen die Abgängerinnen und Abgänger nach dieser Weiterbildung?

Degonda: Medien und Informatik ist eine vielschichtige und neue Thematik im Schulumfeld. Die Basis wird mit dem GMI abgedeckt. 90 Stunden reichen jedoch nicht aus, sich mit den verschiedenen Bereichen vertieft auseinanderzusetzen. Hier knüpfen die Aufbaumodule an. Diese Angebote dienen dazu, sich in den einzelnen Themengebieten zu vertiefen.

Akzente: Was vermitteln die Aufbaumodule?

Degonda: Es stehen vier Aufbaumodule zur Auswahl. Zwei stehen der Informatik nahe. Sie fokussieren auf Programmierkompetenzen und informatisches Denken. Die Module zur Filmproduktion und zu medialen und virtuellen Welten sind schwerpunktmässig bei der Medienbildung angesiedelt. In der ersten Hälfte der Module werden jeweils die persönlichen fachlichen Kompetenzen vertieft. In der zweiten Hälfte liegt der Fokus auf der Umsetzung im Unterricht.

Akzente: Wie sehen Sie die Entwicklung von Medien und Informatik an den Schulen?

Degonda: Damit sich eine neue Thematik wie Medien und Informatik in der Schule etablieren kann, braucht es einige Jahre. Wir gehen davon aus, dass die Schülerinnen und Schüler in den nächsten Jahren laufend mehr Wissen und Können aufbauen. Denn die Kompetenzen des Moduls Medien und Informatik sind bereits ab dem Kindergarten im Lehrplan verankert. Es ist uns ein grosses Anliegen, ein attraktives Weiterbildungsangebot für die Lehrpersonen bereitzustellen, damit sie ihre Medien-, Informatik-, aber auch Anwendungskompetenzen in den nächsten Jahren weiterentwickeln können.

– Jacqueline Winter

Schulen im digitalen Wandel – neue Rollen und Aufgaben

Digitale Möglichkeiten verändern nicht nur den Unterricht. Die Schule als Ganzes muss sich auf neue Bedingungen einstellen. Für die Gestaltung von digitalen Lernumgebungen braucht es Veränderungen in der Organisation, Führung und Zusammenarbeit. Und nicht zuletzt: die Entwicklung einer zeitgemässen Schulkultur.

Text: Eliane Burri, Tobias Röhl

Der digitale Wandel betrifft alle Ebenen von Schule. Auf der Unterrichtsebene finden neue Medien Eingang. Im pädagogischen Berufsbild kommen Aufgabenfelder hinzu – beispielsweise die Entwicklung eines ICT- und Medienkonzepts. Auch die Prozesse in der Organisation Schule ändern sich: Administrative Aufgaben – wie etwa das Führen eines Klassenbuchs –, aber auch die Zusammenarbeit im Team erfolgen zunehmend digital. Kommunikationskanäle entstehen, die Lehrpersonen, Eltern und Kinder neu miteinander verbinden.

Mit dieser Komplexität konfrontiert, kommen zusätzliche Aufgaben auf das Leitungshandeln zu, die durch einzelne Schulleitungsmitglieder nicht allein bewältigt

Schulleitungen benötigen Kompetenzen im Bereich der digitalen Schulentwicklung.

werden können. In der Praxis sind Schulleitungen, Stufen- oder Fachleitungen, Lehrpersonen mit Spezialfunktionen, Fachstellenleitungen, Behördenmitglieder und weitere Personen in die Gestaltung einer guten Schule involviert.

Eine geteilte Vision zum Lernen im digitalen Zeitalter bildet eine optimale Ausgangslage, um Veränderungsprozesse an einer Schule anzustossen. Leitend dabei sollten die Bildungsziele sein und nicht die technologischen Möglichkeiten. Damit Schulleitungen das innovative Potenzial des Digitalen für das Lehren und Lernen nutzbar machen können, benötigen sie Kompetenzen in digitaler Schulentwicklung. Sie bedienen sich eines breiten Methodenrepertoires und haben ein Verständnis von Führung im digitalen Zeitalter.

Personen, die Veränderungsprozesse führen, müssen nebst technischem und pädagogischem Wissen auch über ein Verständnis der unterschiedlichen Wirkfaktoren

wie beispielsweise Haltungen, Rahmenbedingungen und Kommunikation in Veränderungsprozessen verfügen. Schule ist Teil eines Mehrebenensystems, das Bildungspolitik, Verwaltung und den Lebensraum Schule umfasst. Es gilt, die entsprechenden Schnittstellen zu pflegen und Schulentwicklungsprozesse so zu gestalten, dass das Lernen der Schülerinnen und Schüler im digitalen Zeitalter im Mittelpunkt steht.

Auch Pädagogische ICT-Supporter (PICTS) nehmen eine zentrale Rolle ein. Sie sind Expertinnen und Experten für ICT, Medienbildung und Informatik in der Schule und sind an wichtigen Planungs- und Entwicklungsaufgaben beteiligt.

Schulen sind Teil digital geprägter Gesellschaften. Sie sind selbst mal mehr, mal weniger mit digitalen Medien konfrontiert. Beides führt dazu, dass sich Schule als Organisation wandelt, denn digitale Medien ermöglichen nicht nur neue Formen des Unterrichtens, sondern auch der Zusammenarbeit. Schulen müssen sich deshalb auf allen Ebenen der Organisation auf eine Kultur der Digitalität einstimmen. Nur so können Schulen den digitalen Wandel mitgestalten, statt bloss auf ihn zu reagieren. ✕

Kompass Digitaler Wandel

Schulentwicklungsprozesse sind vielschichtig und komplex. Einen Überblick zu den Faktoren und Handlungsfeldern gibt ein von der PH Zürich entwickeltes Kartenset und die dazugehörige Webseite. Es visualisiert fünf Dimensionen von Schulentwicklung (nach Schulz-Zander).

kompassdigitalerwandel.ch

Lehrgänge zu digitaler Bildung:

- CAS Digital Leadership in Education
- CAS Schule entwickeln – Profil Digitalität
- CAS PICTS

Infoveranstaltung Digitale Bildung: 25. August, 18.30 Uhr

phzh.ch/digital-leadership

Agenda

Tagung

Making & more: gemeinsam Lernen gestalten

Sa., 29. Oktober 2022

Herbsttagung und Barcamp des Zentrums Medienbildung und Informatik zu Digitalisierung, Schule und Maker-Education

phzh.ch/tagung-making

Tagung Schulführung – Schule zwischen Krise und Aufbruch

Sa., 5. November 2022

Vom Lehrpersonenmangel bis zur Inklusion den Wandel tragen

phzh.ch/tagungschulfuehrung

Spielräume

Sa., 26. November 2022

Die Kraft des Spiels und das Spiel als zentrale Lernform für Kinder im Elementarbereich

phzh.ch/tagung-spielraeume-2022

Themenreihen

Digitaler Wandel in Schule und Gesellschaft

«Grosse» und «kleine» Daten in Schule und Gesellschaft

Di., 20. September 2022

«Computational Thinking» Skills

Di., 4. Oktober 2022

Kollege Computer?

Di., 1. November 2022

Weitere Daten online

phzh.ch/volksschule

Wohin bewegen sich Schule und Gesellschaft im Zeitalter digitaler Daten und Medien? Wie kann Lernen unter digitalen Vorzeichen gelingen? Die Themenreihe greift Entwicklungen heraus und bietet einen vertieften Einblick in den digitalen Wandel.

Schulrecht

Anstellungsrecht der Lehrpersonen

Do., 29. September 2022

Sonderpädagogische Massnahmen

Do., 10. November 2022

Weitere Daten online

Schulen sind vielfach mit rechtlichen Vorgaben und Fragen konfrontiert und nicht selten wird dabei auch der Rechtsweg beschritten. Für Lehrpersonen und Schulleitende ist es daher empfehlenswert, sich regelmässig mit rechtlichen Fragen aus ihrem Berufsalltag auseinanderzusetzen.

Fokus Schulbehörde

Gestaltung der Schnittstelle strategisch – operativ

Mo., 26. September 2022

Strategieziel Tagesschule

Di., 8. November 2022

Weitere Daten online

Für die strategische Führung der Schule benötigen Schulbehördenmitglieder Basiswissen zu Themen wie revidiertes Volksschulgesetz, besonderer Förderbedarf, externe Evaluation und vielen mehr. Die Themenreihe vermittelt dies in kompakter Form und regt zur Diskussion an.

phzh.ch/themenreihen

Weitere Anlässe

Diskursreihe «Normalitäten»

Algorithmische Normalitäten. Zur Datafizierung von Bildung

Mi., 24. August 2022

Finale Zyklus 2 – Bildung und ihre Räume: Grenzen sprengen und Visionen zulassen

Mi., 2. November 2022

Weitere Daten online

Die Diskursreihe setzt sich damit auseinander, wie im Bildungswesen über alltägliches Handeln Lebenschancen vergeben und Benachteiligungen fortgeschrieben werden.

phzh.ch/diskursreihe

Resonanzraum Bildung – ein Podcast der PH Zürich

In der Podcastreihe «Resonanzraum Bildung» kommt die PH Zürich mit Expertinnen und Experten aus dem Bildungs- und Schulumfeld ins Gespräch. Der Podcast stellt Fragen, lässt teilhaben an den Erfahrungen der Fachleute und regt zum Nachdenken an.

phzh.ch/resonanzraum-bildung



Aktuell: Ukraine

Hilfreiche Angebote, Materialien und Links finden Sie auf unserer Webseite:

phzh.ch/ukraine

«Alle helfen sich gegenseitig»

Was passiert mit einem Bildungsprojekt im Krieg? Die ukrainische Bildungsexpertin Valentyna Poltorak leitet das schweizerisch-ukrainische Demokratiebildungsprojekt Decide, an dem auch die PH Zürich beteiligt ist. Sie berichtet, wie sie und ihr Projektteam Kinder und Lehrpersonen auf der Flucht unterstützen.

Text: Valentyna Poltorak, Fotos: zVg



Für uns vom Projektteam «Decentralization for Improved Democratic Education» (Decide) war es keine Frage, dass wir trotz dem Krieg weiterarbeiteten. Es blieb uns keine Wahl. Denn schon nach den ersten Bombenangriffen auf unser Land war klar, dass in vielen Schulen nicht mehr unterrichtet werden kann. Was konnten wir anderes tun, als uns weiterhin für die Bildung engagieren?

Ich lebte vor dem Krieg in Kiew und flüchtete nach den Bombenangriffen zusammen mit unzähligen anderen in den Westen der Ukraine. Von dort aus arbeiten wir am Projekt Decide weiter. Es hat zum Ziel, die Bildungs- und Dezentralisierungsreformen in der Ukraine zu unterstützen. Die PH Zürich arbeitet in diesem Projekt mit. Es wird von der NGO DOCCU, die ich mitbegründet habe, durchgeführt. Das Ziel des Projekts haben wir nicht aus den Augen verloren, aber mit jedem

neuen Kriegstag kommen nun andere Aufgaben auf uns zu. Schon am ersten Tag des Krieges, als ich noch in Kiew war, richtete ich eine Anfrage an unsere Geldgeber und Partner, darunter die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza). Wir plantem humanitäre Hilfe, weil es schnell klar war, dass wir Notunterkünfte in Schulen einrichten mussten.

Anfangs war es schwierig zu arbeiten. Wir waren unruhig, wussten nicht, wer wo ist und was als Nächstes passieren wird. Zu einigen Projektkoordinatoren in den besetzten Regionen von Luhansk haben wir leider den Kontakt verloren. Weil wir in unserem Projekt Schulen und lokale Verwaltungen bei der Gestaltung von demokratisch aufgebauten Lebensräumen und Prozessen beraten, verfügen wir über ein grosses Netzwerk. So konnten wir schnell Unterstützung anbieten. Uns erreichen sehr viele Fragen von Lehrpersonen, Schulleitenden und Gemeindemitgliedern. Dabei geht es zum Beispiel um Rechtsberatungen oder die Frage, wie man verlorene Zeugnisse und Zertifikate erneuert.

Stütze für Lehrpersonen, Kinder und Eltern

Seit Beginn des Krieges wurden mehr als 1900 Schulen zerstört, laut Schätzungen sind mehr als 1,5 Millionen Kinder auf der Flucht. Lehrpersonen müssen nun nicht nur Kinder aus verschiedenen Gegenden und mit einem unterschiedlichen Bildungsniveau zusammen mit der angestammten Klasse unterrichten, sie sind auch selber vom Krieg bedroht. Unterrichten im Krieg ist eine enorme Herausforderung. Wir beraten deshalb Lehrpersonen und suchen zusammen mit dem Ministerium für Bildung und Wissenschaft nach Lösungen. Damit wir diese Hilfe effizient gestalten können, haben wir einen Chat eingerichtet und wir halten Webinare ab. Bisher haben mehr als 100'000 Personen daran teilgenommen. Einige Webinare richten sich an ukrainische Lehrpersonen im Land, andere an Lehrpersonen im Ausland, die Kinder aus der Ukraine in ihrer Klasse unterrichten. Wir erklären ihnen unter anderem das ukrainische Bildungssystem und seine Lehrpläne. Wir unterstützen auch Schulleitende. Denn viele bleiben wenn immer möglich im Land vor Ort. Sie sind eine wichtige psychologische Stütze für Lehrpersonen, Schülerinnen und Schüler und Eltern.

Breite Unterstützung

Der Zusammenhalt in unserem Land ist enorm. Nicht nur wir vom Projektteam und unsere Partner-NGO hal-

Chat und Webinare als Hilfe



Kleiden und Schulmaterialien



ten zusammen, sondern die gesamte Bevölkerung hilft sich gegenseitig. Natürlich packen auch wir mit an. Am Abend und am Wochenende sortieren und verteilen wir Kleider und Schulmaterialien, die uns gespendet wurden oder die wir mit den finanziellen Mitteln der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) gekauft haben. Bereits haben wir tausende Sets mit Bettwäsche und Hygieneartikeln an neu ankommende Flüchtlinge abgegeben. Viele von ihnen leben in Schulen, die als Notunterkünfte dienen.

Dank der Spendenaktion «We stand with Ukraine», die von Studierenden und Mitarbeitenden der PH Zürich organisiert wurde, konnten wir zusätzliche Schulmaterialien und Spiele kaufen. Das hat uns sehr geholfen.

In die Zukunft schauen

Wir glauben fest daran, dass der Krieg bald vorbei ist. Tatsache ist aber, dass die meisten Binnenflüchtlinge nicht sofort in ihre angestammten Regionen zurückkehren können, denn ihre Städte, Dörfer und Häuser sind zerstört. Für sie ist es nicht nur wichtig, dass sie eine Unterkunft und eine Arbeit haben, sondern auch, dass sie am Leben in der neuen Gemeinde teilhaben können. Weil unser Projekt Decide auf das Zusammenspiel von Schule und Gemeinde spezialisiert ist, können wir schnell geeignete Programme zusammenstellen. Es geht darum, dass die neu zugezogenen Kinder und ihre Eltern soziale und kulturelle Unterschiede überwinden können. Hier helfen ausserschulische Projekte wie zum Beispiel die gemeinsame Gestaltung von Quartiertreffs für Kinder und deren Eltern.

Mir ist bewusst, dass es Jahre dauern wird, bis wir in der Ukraine wieder jedem Kind und allen Jugendlichen eine qualitativ hochstehende Bildung gewähren können. Aber jeden Tag erhalten wir so viele aufmunternde Worte von Lehrkräften aus ganz verschiedenen Ländern. Das gibt uns viel Kraft. ✕

Serie «PHZH Global»

In der Serie «PHZH Global» besucht Akzente Bildungsprojekte, welche die Abteilung Internationale Bildungsentwicklung der PH Zürich im Ausland durchführt.



1 (UN)SCHEINBARE DIEBE

Niemand zieht vor ihm den Hut zum Gruss. Niemand nimmt seine Bestellung im Restaurant auf. Alle übersehen den unscheinbaren Herrn Bert mit seinem Dackel Alfonso – obwohl der «sich doch extra einen bunten Anzug gekauft» hat. Das ändert sich schlagartig, als die beiden plötzlich wegen mehreren Diebstählen unter falschem Verdacht stehen. Schleunigst müssen sie deshalb den richtigen Dieb finden. Im klugen Zusammenspiel von Bild und Sprache erzählt Laura d’Arcangelo in ihrem für den diesjährigen Schweizer Kinder- und Jugendbuchpreis nominierten Bilderbuch nicht nur eine temporeiche und scheinbar einfache Detektivgeschichte, sondern auch vom verhängnisvollen Unsichtbarsein und Sichtbarwerden. Die Bilder vermitteln eine enorme Dynamik, wirken plastisch und sind vielfältig perspektiviert. Die Sprache ist bestechend schlicht. Das Buch ragt heraus mit Frische, Witz und Tiefsinn – und eignet sich insbesondere für den ersten Zyklus zum Erzählen, für Gespräche oder auch als Erstlesetext.

– Stefan Schröter

■ Laura d’Arcangelo. Herr Bert und Alfonso jagen einen Dieb. → Zürich: Atlantis, 2021. 44 Seiten. Ab 6 Jahren.

2 DEN PLANETEN ERKLÄREN

Unserem Planeten geht es nicht gut. Wir müssen etwas ändern. Wenn es darum geht, dies unseren Kindern zu erklären, fehlen uns die Worte. Wir wollen nicht verwirren oder verängstigen. Das fundierte Jugendsachbuch wagt den Versuch, das Schweigen zu durchbrechen und jungen Menschen einen «klaren» und zugleich hoffnungsvollen

Blick auf die Welt zu ermöglichen. Probleme der Gegenwart, mögliche Gründe für deren Entstehung und plausible Zukunftsaussichten werden in leicht lesbarer Sprache dargestellt. Beispiele und Gedankenexperimente machen Zusammenhänge nachvollziehbar. Das Buch wird damit zur Inspiration für Eltern und Lehrpersonen, um Komplexes zu erklären, Probleme unaufgeregt anzusprechen und

gemeinsam über Lösungen nachzudenken. Dabei kann auch differenziert werden, was der «Klarheit» zuliebe im Buch etwas gar holzschnittartig daherkommt.

– Barbara Jacober

■ Sascha Mamczak, Martina Vogl. Eine neue Welt: Die Natur, die Menschen und die Zukunft unseres Planeten. → Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 2020. 270 Seiten. Ab 14 Jahren.



Foto: Andrea Pfister

3 WIE COMPUTER LERNEN

Sollen wir uns über die Möglichkeiten, die sich durch Machine Learning (ML) ergeben, freuen oder sollten uns diese Angst machen? Das Spielfeld weitet sich stetig aus, sodass pauschale Antworten nicht mehr möglich sind. Katharina Zweig zielt daher darauf ab, dass die Lesenden die Antworten künftig selbst abschätzen können. Das Buch ist schwungvoll geschrieben und mit vielen Beispielen angereichert. Der Weg führt dabei über die Statistik zu einer ersten Erkenntnis: Beim ML wird Korrelation mit Kausalität gleichgesetzt. Ein weiterer Fokus zielt auf die Rolle, die Menschen beim ML einnehmen. Diese entscheiden, welche Aufgaben sie an den Computer delegieren möchten, welche Daten für das Trainieren der Maschine übergeben werden und was mit den Resultaten geschehen soll. Bleibt die Frage, ob dieser Medientipp von einem Menschen oder einem Computer stammt. Was denken Sie?

– Thomas Schmalfeldt

■ Katharina Zweig. Ein Algorithmus hat kein Taktgefühl: Wo künstliche Intelligenz sich irrt, warum uns das betrifft und was wir dagegen tun können. → München: Heyne, 2019. 319 Seiten.

4 «GEWÖHNLICHE» FRAUEN

Erzählt wird der lange Weg zur Gleichstellung der Frauen in acht verwobenen Geschichten. Er beginnt 1868 mit der ersten offiziellen Forderung nach dem Stimmrecht und ist noch nicht zu Ende. Porträtiert werden «gewöhnliche» Frauen aus unterschiedlichen Schichten und Kantonen. Zwar handelt es sich um erfundene Figuren, aber der historische Kontext, in dem sie agieren, ist ausgezeichnet recherchiert. Diese Frauen stehen stellvertretend für alle Schweizerinnen, deren Geschichte mit dem Kampf um Gleichberechtigung verknüpft ist. Sie treffen auf reale, historische Akteurinnen der Schweizer Frauenrechtsbewegung. Ein umfangreicher Anmerkungsapparat stellt dazu Informationen und weiterführende Literatur zur Verfügung. *Helvetias Töchter* zeichnet auf eindrückliche Weise ein wichtiges – für viele noch weitgehend unbekanntes – Stück Schweizerinnen-geschichte.

– Christian Mathis

■ Nadine A. Brügger. Helvetias Töchter: Kampf, Streik, Stimmrecht: Acht Frauengeschichten aus der Schweiz von 1846 bis 2019. → Embrach: Arisverlag, 2021. 368 Seiten.

5 ÜBERWACHUNGS- ÜBERWACHER

Automaton ist ein stiller Roman über ein brisantes Thema: die visuelle Überwachung. Die alleinerziehende Tiff verdient ihr schmales Einkommen als Content-Moderatorin. Sie beschlagwortet Bilder oder schaut nächtelang Überwachungsvideos an, auf denen kaum etwas passiert. Anders als es die Überwachungsfirmen ihren Kunden erzählen, wird diese Arbeit nicht von einer künstlichen Intelligenz verrichtet, sondern von Menschen. Die Einblicke in diese Tätigkeit machen die dokumentarische Qualität des Romans aus. Die Story hebt ab, als Tiff und ihre Chat-Community von Berufskolleginnen und -kollegen aufgrund weniger Videoaufnahmen den Verdacht schöpfen, dass einem Obdachlosen und seinem Hund etwas zugestossen sein könnte. Die Spur führt nach Kalifornien, in Suppenküchen, Spitäler, Obdachlosen- und Tierheime. Der unerwartete Erfolg und das Happy End sind für die Beteiligten ein Geschenk. Es verleiht ihrer Arbeit einen Sinn und der anonymen Technik ein Gesicht.

– Thomas Hermann

■ Berit Glanz. Automaton. → Berlin: Berlin Verlag, 2022. 288 Seiten.

Wenn die Lichter ausgehen

Sind wir gewappnet für den Blackout? Ein Stromausfall legt alles lahm. Lancelot von Nasos Miniserie «Blackout» (2021, nach der Romanvorlage von Marc Elsberg) führt realitätsnah vor Augen, wie schnell in Ausnahme-situationen Zerstörung und Ohnmacht um sich greifen. Trotz hehrer Prinzipien sind wir nur einen Schritt von der Barbarei entfernt. Seine Geschichte sei Fiktion, betont Marc Elsberg im Nachwort seines Wissenschaftsthrillers (Blanvalet 2021). Aber während der Arbeit am Text sei die Wirklichkeit mehrmals von der Realität eingeholt worden.

Vergleichsweise ruhig beginnt es in Don DeLillo's Roman «Die Stille» (Kiepenheuer & Witsch 2020). In einer New Yorker Wohnung wartet eine kleine Gruppe auf die Direktübertragung des Endspiels der American Football-League. Dann wird der Bildschirm schwarz. Über das Ausmass der Störung können die Anwesenden nur spekulieren. Denn ohne Strom sind sie von jeglicher Information abgeschnitten. Super-GAU statt Super Bowl?

Science-Fiction-Filme und Fernsehserien haben schon sämtliche Ursachen und Schreckensszenarien durchgespielt: Kriege, Meteoriten, Pandemien, Naturkatastrophen ebenso wie technische Pannen, menschliches Versagen oder Cyberangriffe. In seiner Studie «Blackout – nichts geht mehr» (Schüren 2022) hat der Medien- und Filmwissenschaftler Denis Newiak an die hundert Produktionen unter die Lupe genommen. Er zeigt auf, welche Erkenntnisse sich aus populärkulturellen Fiktionen ableiten lassen und präsentiert am Schluss eine praktische Checkliste, wie wir uns am besten auf den realen Blackout vorbereiten.

– Daniel Ammann



Heilpädagogischer
Lehrmittel-Verlag

Lehrmittel und Unterrichtshilfen für lernschwache Kinder

Zyklus 1–3 im integrativen Unterricht

Bereiche:

Lesen

Mathematik

Sachunterricht

www.hlv-lehrmittel.ch

Arsenalstrasse 24, 6010 Kriens. Tel. 032 623 44 55

Studieren an der HfH

Master

- Logopädie
- Schulische Heilpädagogik
- Heilpädagogische Früherziehung
- Psychomotoriktherapie



Mehr Infos zu den Studiengängen und Veranstaltungen unter: www.hfh.ch/studium



Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik



Digital, Print und Verlag

Teamwork – für Ihren Erfolg.

Begeistern Sie Ihre Kunden mit massgeschneiderter, treffsicherer Kommunikation. Wir haben genau ein Ziel:

Sie dabei zu unterstützen.



FOTOROTAR

F0-Fotorotar | Gewerbestrasse 18 | 8132 Egg bei Zürich
044 986 35 00 | info@fo-fotorotar.ch | www.fo-fotorotar.ch




Querblicke

Augenringe im Klassenlager

Anna-Tina Hess: «Oh gasch id Ferie?», fragte mich meine Nachbarin, als ich kürzlich mit gepackten Koffern das Haus verliess. «Nei, is Klasselager...», antwortete ich. Sie wünschte mir viel Spass. Ich zögerte einen Moment, bevor ich mit «Danke!» antwortete. Das Zögern kam nicht von ungefähr und wenn Sie die Kolumne von meinem Kollegen Georg Gindely bereits gelesen haben, dann wissen Sie warum. Was die Nachtruhe angeht, so ging es uns kein bisschen anders. Bei uns kam aber eine zusätzliche Herausforderung dazu: die Küche. Die 3. Sek hatte sich nämlich entschieden, selbst zu kochen. Wir Lehrpersonen fanden das eine grossartige und pädagogisch wertvolle Idee. Zumindest so lange, bis das Küchenteam zum Kochen des ersten Menüs ansetzte. Bereits nach kurzer Zeit war die Küche kaum wiederzuerkennen. Aus dem Backofen qualmte dunkler Rauch, gebrauchtes Geschirr stapelte sich und überall tropfte es von den Ablageflächen. Mittendrin vier Teenager, die mehr und mehr den Überblick verloren. Die Lehrpersonen, die dachten, sie könnten sich während dieser Zeit vornehm zurückziehen, mussten einspringen und Schadenminderung betreiben. So kam schliesslich dennoch ein vorzügliches Abendessen auf den Tisch. Den Fajitas und den Brownies sah man das Chaos in der Küche nicht an. Ganz im Gegensatz zu den Gesichtern der Lehrpersonen. Die Ringe um die Augen wurden mit jedem Tag tiefer. Auf dem Abschlussfoto hatten dann aber weder Lehrpersonen noch Schülerinnen und Schüler die Kraft, um zum Jubeln die Arme zu heben. Es reichte gerade noch für ein übermüdetes Lächeln in die Kamera. ✕

Georg Gindely: Klassenlager ist Ausnahmezustand. Das beginnt schon bei der Hinfahrt, auf der die Schülerinnen und Schüler gerne singen (was sie sonst selten machen) und kreischen (was sie immer gerne machen). Kürzlich, auf dem Weg ins Abschlusslager, fand ich nach einigen Minuten hohem Lärmpegel im Zug, dass es angebracht sei, einzuschreiten. Eine Frau im Nebenteil freute sich: «Endlich kommt ein Lehrer», sagte sie. «Es ist nicht auszuhalten!» Genau das geht mir seit drei Jahren durch den Kopf, dachte ich. Weitere grosse Herausforderungen im Klassenlager sind die Nächte. Hier empfiehlt es sich, ein Haus zu mieten, das etwas abgeschieden liegt. Teenager gehen vor allem ins Lager, um in der Nacht wach zu bleiben und Blödsinn anzustellen. Das bedeutet, dass man als Lehrperson auch wach bleibt, ständig durchs Haus wandelt und Drohungen ausspricht. Um dem vorzubeugen, empfiehlt sich ein Tagesprogramm mit viel Bewegung und Herausforderung. So sind am Abend alle müde. Doch je herausfordernder das Programm, desto grösser die Unfallgefahr. Am grössten ist sie in der letzten Nacht, weil dann alle todmüde sind, aber trotzdem wach bleiben. Als Lehrperson muss man dann unter Umständen gleich mit mehreren von ihnen ins Spital fahren und die Nacht statt fluchend im Lagerhaus fluchend in der Notaufnahme verbringen. Auf der Heimfahrt mag dann zum Glück meist niemand mehr singen und kreischen, da wird endlich geschlafen. An der Abschlussfeier schliesslich betonen alle, wie toll die Lager waren. Auch als Lehrperson findet man das in diesem Moment – wenn man gut im Verdrängen ist. ✕

Anna-Tina Hess und Georg Gindely studierten von 2018 bis 2022 im Quereinstieg an der PH Zürich. Zuvor waren beide als Journalisten tätig. Sie schreiben an dieser Stelle über ihre ersten Erfahrungen in der Schule und an der PH Zürich.

Illustrationen: Elisabeth Moch

Querblicke

Instagram #takeover



1 – Wir heissen Pascale und Semira, sind Studentinnen der Sekundarstufe I und verfassen unsere Masterarbeit zum Thema «Lernstandserfassung von Jugendlichen mit Fluchthintergrund». Aus diesem Grund befinden wir uns derzeit in Griechenland und haben das Privileg, Interviews mit Trainern:innen und Koordinator:innen verschiedener NGOs zu führen.

2&3 – Verschiedene Welten prallen aufeinander: Touristinnen

und Touristen, die durch die Strassen schlendern, Roma, die Rosen verkaufen wollen, Griechinnen und Griechen, die in Anzügen zur Arbeit laufen oder solche, die am Strassenrand betteln und in Armut versinken. Wir sind Touristinnen, und doch möchten wir das Land verstehen, die Menschen, die Kultur und wie es um die Geflüchteten in diesem Land steht. Es ist ernüchternd und zugleich ermutigend, mit den Lehrpersonen und

Koordinator:innen der NGOs zu sprechen. Sie erzählen von den Herausforderungen, von den Tücken des griechischen Schulsystems, aber auch von ihrem Antrieb, in diesem Bereich zu arbeiten.

4 – Unsere Reise neigt sich dem Ende zu, morgen fliegen wir zurück in die Schweiz. Dankbar blicken wir zurück auf all die Begegnungen, die interessanten Gespräche, die griechische Gastfreundschaft und die mediterrane Sonne.

Die Fotografinnen Pascale und Semira, Studentinnen an der PH Zürich.

Zur Rubrik Verschiedene Personen aus dem Schul- und Bildungsumfeld übernehmen regelmässig jeweils für einige Tage den Instagram-Account der PH Zürich (@phzuerich) und fotografieren während dieser Zeit in ihrem Berufsalltag – in diesem Fall Mitte Mai 2022. Eine Auswahl der Bilder erscheint an dieser Stelle in der Rubrik «Instagram #takeover».

Impressum

Akzente erscheint viermal jährlich, 29. Jahrgang, Nr. 3, August 2022, ISSN 2296-7281 (Print), 2296-732X (Online). Herausgeberin: Pädagogische Hochschule Zürich. Redaktion: Christoph Hotz (Leitung), Roman Banholzer, Samuel Hug, Laura Meng, Mirija Weber, Regula Weber. Redaktionelle Mitarbeit in dieser Ausgabe: Margarita Antoni, Daniel Ammann, Eliane Burri, Georg Gindely, Anna-Tina Hess, Melanie Keim, Sabine Kutzelmann, Valentyna Poltorak, Andrea Söldi, Tobias Röhl, Christian Wagner, Jacqueline Winter. Adresse: Pädagogische Hochschule Zürich, Redaktion Akzente, Christoph Hotz, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich, akzente@phzh.ch, phzh.ch/akzente. Grafisches Konzept: Raffinerie AG für Gestaltung, Zürich. Layout: Andrea Pfister, PH Zürich. Druck: FO-Fotorotar, Egg ZH. Inserate: FO-Fotorotar AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 00, Fax 044 986 35 36, info@fo-fotorotar.ch, fo-fotorotar.ch. Abonnemente: phzh.ch > An-/Abmelden > Meine Kommunikationseinstellungen (mit PHZH-Account), phzh.ch/abo oder akzente@phzh.ch (ohne PHZH-Account). Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

e d u b o o k
DRUCK. BERATUNG. LOGISTIK.

BESSER LIEFERN,
STATT ~~LAFERN!~~
lagern



Sie möchten Ihre neuen Projekte für Lehrmittel in Kleinauflagen, on demand und individualisiert drucken? Das finden wir toll! Damit schonen Sie nicht nur unsere Umwelt, weil Sie die Entsorgung von überholtem Material verhindern, sondern auch Ihr Budget, weil Sie sich unnötige Lagerkosten sparen.

Kontaktieren Sie uns! Wir beraten Sie gerne und unverbindlich.

Beurteilen

Fundiert, vielseitig und kompetenzorientiert.

Wählen Sie das passende Format für Ihre Weiterbildung zum Thema Beurteilen:

- Schulinterne Weiterbildung (für Schulteams)
- Prozessbegleitung (für Schulteams)
- Kurse (Tangram, Tangram light, u.a. – verschiedene Startdaten, Zyklen, Dauer)

Erfahrungsberichte: Drei Lehrpersonen erzählen im Videointerview, wie sie kompetenzorientierte Beurteilung erleben.



Alle Angebote und Videos finden Sie auf unserer Webseite:
phzh.ch/beurteilen